

› **HABT**



ACHT ‹

6

Informationen der NÖ MILITÄRHISTORISCHEN GESELLSCHAFT Corona-Sommer 2021



Bei den Römern in FAVIANIS

Inhalt

	Seite
Inhalt und Vorwort	2
Die MHG auf den Spuren der Römer	3
Neue Struktur für das Verteidigungsministerium	8
Deutsch-Deutscher Krieg und die Niederlage bei Königgrätz	10
Abrechnung mit den Welschen	12
Die Schlacht	13
Auswirkungen der Niederlage in Krems	16
Von den Hessern und sonstigen Truppen	17
Die Zerstörung der Donaubrücke Stein - Mautern	18
Der Wiederaufbau der Donaubrücke	21
Die Cholera - der gefährlichere Feind	26
Preußischer General über die k.u.k. Armee	27
Unser Heer 3/2021	28
Die Sicherheitslage verschlechtert sich!	32
Buchvorstellung - Erstürmte Festung	33
Aus der Presse	34
SARS-COV-2 Mutationen	36
Miliz ist in - Es war im Jahr 1988	38

Vorwort

Geschätzte Mitglieder, Freunde und Leser !

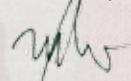
Wieder sind einige Monate vergangen, ohne dass es möglich war, militärhistorische Vorträge oder Exkursionen zu veranstalten. Und wieder hat uns das Corona-Virus durch die verordneten Schutzmaßnahmen daran gehindert. Lediglich über unsere Vereinszeitung „HABT-ACHT“ konnte ein Kontakt aufrecht erhalten werden. So sehr wir schon gehofft haben, dass sich im heurigen Sommer und auch im Herbst die Lage verbessern wird, so sehr sehen wir auch in nächster Zukunft keine Änderungen bei den diversen Einschränkungen am Horizont.

Wir haben daher wieder eine Ausgabe unserer Zeitung zusammengestellt, die den Kontakt aufrecht erhalten soll. Ein Programm können erst wieder zusammen stellen, wenn auch die uneingeschränkte Teilnahme sichergestellt ist.

Ich ersuche dafür um Verständnis und verbleibe mit kameradschaftlichen Grüßen

Euer

Peter Michael Juster



Präsident

Bild Seite 1:

Die Teilnehmer beim Besuch des Römerkastells in Mautern

V.l.n.r.: Juster, Skalvy, Sohn Keusch, Keusch, Kristament, Steiner, Teubel, Monihart, Kalt, Frau Wagner, Chudik, Wagner, Egger, Hackl, Sturmlechner, Ettmayer, Wimmer, Frau Wimmer; Hinter der Kamera Frau Keusch

Impressum: Herausgeber NÖ MILITÄRHISTORISCHE GESELLSCHAFT, 3512 Mautern, Kasernstraße 5; Postanschrift: 3495 Rohrendorf, Obere Hauptstraße 36; ZVR Zahl: 669 767 375; Homepage: www.noemhg.at. Anerkannt als „Wehrpolitisch relevanter Verein“ gem. BMLVS GZ S93542/21-PersMkt/2013 vom 26.3.2013; a.o. Mitglied der „Plattform Wehrpflicht für ein Wehrhaftes Österreich – Dachverband der wehrpolitischen Vereine Österreichs“ seit 24.10.2016. Für den Inhalt verantwortlich, Gestaltung und Design: Peter Juster, 3495 Rohrendorf, Obere Hauptstraße 36, Tel. 0676 5525 343, E-Mail: info@noemhg.at; Texte wenn nicht anders angegeben Peter Juster. Korrektor: ObstdIntDiR Rudolf Sturmlechner; Fotos, wenn nicht anders angegeben, Archiv Juster!

Die Militärhistorische Gesellschaft auf den Spuren der Römer

Besuch im Römer-Kastell „Favianis“ in Mautern



Begrüßung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Mautern

Am Samstag 18. September 2021 führte Vizeleutnant i.R. Stadtrat a.D. Werner Kristament, profunder Kenner der Mauterner Geschichte sowie Gründer und langjähriger Direktor des Römermuseums im Schüttkasten, die 20 Interessenten der Militärhistorischen Gesellschaft mit Präsident RgR Peter Juster an der Spitze zu den wichtigsten Orten des Römerlagers „Favianis“.



Vzlt iR Werner Kristament

Mit unterschiedlichen Schauplätzen und vielfältigen Eindrücken aus der Antike und aus dem Mittelalter gelang Kristament ein interessanter Bezug zur Gegenwart.

UNESCO-Welterbe Donaulimes

Kristament informierte anfangs, dass Favianis bzw. Mautern als Teil des Donaulimes am 30. Juli 2021 vom UNESCO-Welterbekomitee als „Weltkulturerbe“ in die Liste des UNESCO-Welterbes eingetragen wurde.

Die Römer siedelten in der Zeit von Christi Geburt bis etwa 430 n. Chr. an der Donau. Schon damals war die Donau die wichtigste Verkehrsverbindung in Mitteleuropa. Als die Römer erkannten, dass sie ihr Imperium nicht bis an die Nord- und Ostsee ausdehnen konnten, bauten sie ihre Grenzverteidigung – den sogenannten Limes – an der Donau aus, unterwarfen das keltische Königreich Noricum und machten Österreich zur römischen Provinz.

Die Römer waren Experten im Straßen- und Wohnbau, hatten eine hohe Badekultur und waren Wegbereiter der Weinkultur. Spuren und Erbe aus dieser Zeit sind entlang der niederösterreichischen Donauregion an vielen Orten zu erleben.

Kastelle in Niederösterreich

Nach den Militärlagern errichteten die Römer ganze Städte an der Donau und brachten viele ihrer Fertigkeiten mit. In Niederösterreich befinden sich u.a. die Kastelle Are-lape (Pöchlarn), Favianis (Mautern), Augustianis (Traismauer), Asturis (Zwentendorf), Comagena (Tulln), Arrianis/Asturis (Klosterneuburg) und Ala Nova (Schwechat).



Plan des Norischen Limes



Rekonstruktion eines Kastells

Favianis stand an einer für den Fernhandel wichtige Querung über die Donau. Donauabwärts war ein Übersetzen aufgrund sumpfiger Auen fast unmöglich und donauaufwärts versperrten wiederum die steilen Abhänge der Wachau den Zugang zum Ufer.

Das Kastell Favianis war Teil der Sicherungsanlagen des römischen

Limes Noricus. Es diente zuerst als Reiterlager, später auch als Stützpunkt der Donauflotte (Classis Panonica) und war vermutlich vom 1. bis ins 5. Jahrhundert kontinuierlich mit römischen Truppen belegt. Es gelangte vor allem im 5. Jahrhundert durch die politischen und sozialen Aktivitäten des Severin von Noricum („Heiliger Severin“) zu großer Bedeutung.

Favianis

Etwa 100 v. Chr. gründeten die Römer an der Donau das Kastell Favianis, an dessen Stelle später das heutige Mautern entstand. Das Römermuseum im Schüttkasten des Schlosses zeigt mit rund 1.500 Fundstücken und Bildmaterial eine beeindruckende Sammlung der Ausgrabungen seit dem Jahr 1930.

An der Westseite der Römerhalle zeigen die römischen Mauerstrukturen noch den Erker der Kastellmauer. In der ehemaligen Westfront des Kastells erhebt sich der große spätantike Hufeisenturm, südlich davon der Fächerturn. Ein gut erhaltenes Stück einer Römerstraße ist in Mauternbach zu besichtigen - die Gleisrillen mit der für Römerstraßen einheitlichen Spurweite von 1,10 Meter sind dort deutlich zu sehen.

MUSEEN · AM
DONAULIMES
IN ÖSTERREICH

WISSEN

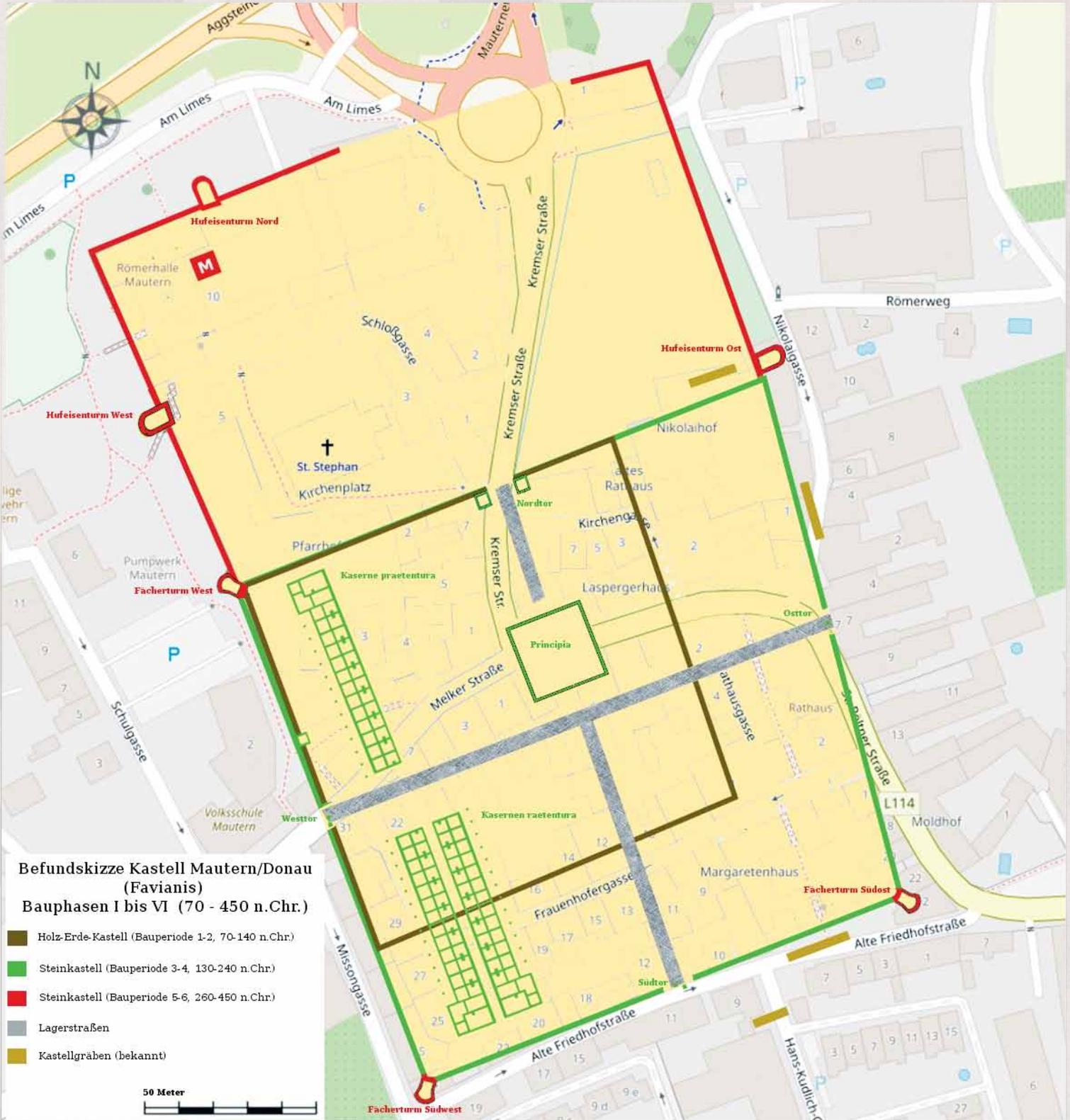
BESUCHEN

ENTDECKEN



Römermuseum Mautern - Favianis - St. Severin, Schlossgasse 12, 3512 Mautern
E-Mail: roermuseum@mautern-donau.gv.at / Tel.: 02732 83151

Skizze des Kastells Favianis



Besondere Objekte in Mautern

Kristament zeigte und erklärte die wichtigsten römischen Anlagen bzw. die Reste des Kastells Favianis: die Römermauer mit dem Fächerturm und dem Hufeisenturm, wobei in den letzten Wochen nördlich und westlich der Römerhalle umfangreiche Ausgrabungen im Auftrag des Bundesdenkmalamtes stattfanden.

Auch ein Teil des Fundaments des Schlosses Mautern stammt aus der Römerzeit und ein einzelner römischer Ziegelstein ist in die Außenmauer der Schlosskapelle eingesetzt. Bedeutende römische Anlagen befinden sich im Nikolaihof der Familie Saahs.

Abschließend äußerte Kristament noch die Befürchtung, dass im Zuge der Neunutzung von Schloss, Römerhalle, Feuerwehrrhaus und Musikerheim die Sichtbarkeit dieser einmaligen römischen Anlage leiden wird.



Römischer Ziegelstein in der Außenmauer der Schlosskapelle



Suche nach Relikten der römischen Hafenanlage in den Jahren 2020/2021

Römische Mauern und Türme



Hufeisenturm

links dahinter Schüttkasten mit Römermuseum und Römerhalle

Die Römermauer (Bild Mitte)

Die aus Römerzeit stammende Mauer an der Westseite des ehemaligen Kastells ist die größte, die sich nördlich der Alpen erhalten hat. Sie ist zugleich eines der imposantesten römischen Baudenkmäler Österreichs. Zum Bau wurden wahrscheinlich Steine und Material aus nahe gelegenen Steinbrüchen verwendet.



Eine einwandfreie Datierung der Mauer ist jedoch nicht möglich, da das gleiche Material später für Erweiterungen und Ausbesserungen verwendet wurde. In mehreren Bauphasen wurde das Mauerwerk auf eine Höhe von mehreren Metern hochgezogen. Das ist an den Balkenlöchern erkennbar, die für den Aufbau benötigt wurden.

Fächerturm

Am südlichen Ende der Mauerfront steht der nach seinem fächerförmigen Grundriss benannte Turm. Er diente möglicherweise als Eckturm eines kleineren Kastells. Reste eines weiteren Fächerturms finden sich an der Ecke Missongasse/Alte Friedhofstraße. Die Ostseite des Kastells wurde durch einen Turm im Bereich des heutigen Nikolaihofes geschützt.





Neue Struktur für das Verteidigungsministerium

Weniger Verwaltung, mehr Truppe; keine Doppelgleisigkeiten, Struktur der Truppe wird nicht geändert!

Am 15. Juni 2021, hat Verteidigungsministerin Klaudia Tanner die Änderung der Struktur der Zentralstelle des Bundesministeriums für Landesverteidigung angeordnet. „Nach unzähligen Gesprächen mit den Soldatinnen und Soldaten und basierend auf dem Regierungsprogramm, habe ich den Generalstabschef und meinen Generalsekretär damit beauftragt, eine zukunftsfähige Struktur für das Verteidigungsministerium zu schaffen.

Dabei habe ich folgende vier Punkte als Eckpfeiler der Ausarbeitungen definiert:

1. Die Truppe bleibt unberührt und jede und jeder behält seine Anstellung,
2. Das Bundesheer muss seine Führungsgrundsätze wieder leben können – zum Beispiel die Einheit der Führung – und Doppelgleisigkeiten müssen beseitigt werden,
3. Grundlage jeder Überlegung soll der Grundsatz: **„Weniger Verwaltung, mehr Truppe“** sein und
4. Ziel ist es, die Zentralstelle des Verteidigungsministeriums soll von einer trägen Verwaltungsorganisation zu einer schnellen, agilen Service- und Führungsorganisation weiterentwickelt werden.

Ich danke allen, die in den vergangenen Monaten so intensiv an diesem Projekt gearbeitet haben!“

Konkret sehen die Änderungen der Struktur wie folgt aus:

Aus fünf Sektionen (inkl. Ebene Generalstab) werden **drei Generaldirektionen** (Präsidialdirektion, Generaldirektion für Landesverteidigung)

und Generaldirektion für Landesverteidigung).

Die Kernkompetenz „Militärische Landesverteidigung“ wird in der Zentralstelle durch den Chef des Generalstabes repräsentiert, der gleichzeitig als Kommandant der Generaldirektion für Landesverteidigung fungiert.

Künftig wird der Generalstabschef, als Teil der Zentralstelle und des Bundesheeres, die Bereiche **Einsatz, Luftstreitkräfte, Ausbildung, Logistik Beschaffung, IKT und Cyber, Infrastruktur, Militärisches Gesundheitswesen und Fähigkeiten- und Grundsatzplanung** führen.

Durch den **Generaldirektor für Verteidigungspolitik** werden die Bereiche **Recht, Verteidigungspolitik und internationale Beziehungen sowie die Kommunikation** geführt.

Die **Präsidialdirektion** führt die Bereiche **Personal und administrative Angelegenheiten**.

„Die Truppe wurde in den vergangenen Jahren alle 3-5 Jahre neu strukturiert, wobei die Reformen nie zu Ende gebracht wurden. Das schadet jeder Organisation, jedem Unternehmen und auch dem ÖBH. Jedoch wurde die Wurzel des Problems, die Kopflastigkeit, nie ernsthaft angegriffen. Mit dieser Weiterentwicklung der Zentralstelle und der oberen militärischen Führung wird dies nun geändert. Es handelt sich somit erstmals um eine Reform für die Truppe und nicht der Truppe“, so die Verteidigungsministerin.

Weitere Wortmeldungen:

Generalstabschef Robert Brieger:

„Die bevorstehende Organisationsanpassung des BMLV bringt eine deutliche Verschlinkung der Zentralstelle unter gleichzeitiger Zusammenfassung der für die Führung des Bundesheeres wesentlichen Aufgabenträger unter dem Chef des Generalstabes. Dies ermöglicht eine Dynamisierung des Führungsverfahrens, erfordert allerdings von den Aufgabenträgern ein Höchstmaß an Kooperation und eigenverantwortlichem Handeln im Sinne der übergeordneten Absicht.“

Generalleutnant Franz Reißner, Kommandant der Streitkräfte:

„Trotz einschneidender Veränderungen werden militärische Prinzipien beibehalten, die insbesondere für die Erfüllung militärischen Aufgaben, auch im internationalen Kontext unabdingbar sind. Die "Interoperabilität" und Vergleichbarkeit mit Führungsstrukturen von Partnernationen im Rahmen der GSVP bleiben gegeben.“

Brigadier Gerfried Promberger, Kommandant der Luftraumüberwachung:

„Diese epochale Organisationsänderung initiiert eine signifikante Verschlinkung der Verwaltung, stärkt die Truppe, ordnet Verantwortlichkeiten klar von der strategischen bis zur taktischen Ebene unter dem Grundsatz „Einheit der Führung“ und ermöglicht dadurch einen noch effektiveren sowie effizienteren Einsatz der Luftstreitkräfte.“

Generalmajor Hans Hamberger, Leiter der Revision des BMLV:

„Die Altersstruktur des Personals und deren Folgen stellen das BMLV in naher Zukunft vor große Herausforderungen. Die beabsichtigte Weiterentwicklung der Zentralstelle, ihre teilweise Verschmelzung mit der oberen militärischen Führung des Bundesheeres und die klare organisatorische Trennung militärischer von allgemein-staatlichen Aufgaben bedeutet, eine große Chance zur Verbesserung des Status quo zu nutzen. Zum Erfolg bedarf es jetzt einer klaren Fokussierung auf das Ziel und die Lösung von Details mit Fingerspitzengefühl“.

Brigadier Erich Cibulka, Präsident der Offiziersgesellschaft:

„Einheit der Führung ist ein wichtiger Führungsgrundsatz. Die Beseitigung von Doppelgleisigkeiten in der obersten politischen und militärischen Ebene ist daher zu begrüßen. Im Fokus muss dabei die Steigerung der Einsatzfähigkeit („Jointness“) und nicht die Kostenreduktion stehen. Wenn jedoch durch die Maßnahmen Ressourcen freigespielt werden können, dann sollen diese der Truppe zugutekommen (zB durch Verschiebung von Planstellen), da diese seit langem die Last zahlreicher Einsätze im In- und Ausland bei gleichbleibender Ausbildungsverantwortung trägt.“

Vizeleutnant Markus Auinger, Präsident der Österreichischen Unteroffiziersgesellschaft:

„Als Präsident der Österreichischen Unteroffiziersgesellschaft und Berufsunteroffizier danke ich unserer Frau Bundesminister für ihr großes Engagement. Mit dieser umfassenden Reform wird die Truppe deutlich gestärkt und gleichzeitig wird die Verwaltung gestrafft. Als Herz, Hand und Seele der Armee ist uns die Garantie der Unteroffiziers-Arbeitsplätze besonders wichtig. Damit ist eine wesentliche Voraussetzung geschaffen worden, um bei Einsätzen rasch und effizient unterstützen zu können“.



Grafische Darstellung BMLV

Deutsch-Deutscher Krieg und die Niederlage bei Königgrätz

Das Kaiserliche Manifest und der Deutsch-Deutsche Krieg.

(Ausschnitt aus der Zeitung „Das Vaterland“ vom 17.6.1866)

Der Krieg hat begonnen, Preußen hat ihn gestern an Sachsen, Hannover und Kurhessen erklärt und mit dem Einbruch in diese Länder eröffnet, deren Fürsten die ihnen angesonnene Unterwerfung unter Preußens Machtgebote zurückgewiesen haben. Zur Stunde fehlen, wahrscheinlich aus Militärischen Gründen, noch Nachrichten über das Vorgehen der kaiserlichen Armee zum Schutze der angegriffenen Bundesgenossen, aber ohne Zweifel ist es bereits erfolgt.

Seine Majestät der Kaiser verkündet eben seinen treuen Völkern in dem kaiserlichen Manifest, dass er den Kampf gegen den Bundes- und Friedensbrecher aufnehmen muss und aufnimmt, im Vertrauen auf seine gerechte Sache, auf die Einigkeit mit seinen treuen und opferwilligen Völkern und auf die Tapferkeit seiner kampfgereüsteten Armee, entschlossen, die ihm in die Hand gezwungenen Waffen nicht früher niederzulegen, als bis Österreich und den verbündeten deutschen Staaten ihre freie innere Entwicklung gesichert, ihre Machtstellung in Europa neuerdings befestigt ist.

Der Ernst und die Gewissenhaftigkeit des kaiserlichen Manifests werden ihm die freudige und opferwillige Zustimmung aller Patrioten, die Anerkennung und den Beifall aller rechtlich denkenden Ausländer erwerben. So wie das Manifest die Entwicklung des unheilvollen Streites darstellt, so kennt sie ganz Europa, so wird sie überall von unpolitischen durch, kei-

ne Rücksicht bestimmten Zuschauern aufgefaßt und beurtheilt. (Original-Manifest nächste Seite ./.)

Der Krieg von 1866 war in erster Linie ein politischer Krieg, das heißt, es ging nicht primär um Gebietserweiterungen sondern um eine politische Vorherrschaft.

Nach dem Wiener Kongress war die Rivalität zwischen Preußen und Österreich immer größer geworden, und der Deutsche Bund war praktisch nur mehr Austragungsort diverser Rivalitäten.

Der preußische **Ministerpräsident Otto von Bismarck** hatte ein klares Ziel vor Augen und den eisernen Willen, es mit allen Mitteln zu erreichen:

Preußen musste die Vormacht in einem deutschen Nationalstaat werden.

Dieses Ansinnen lehnte aber Kaiser Franz Josef I kategorisch ab!

Eine Lösung konnte daher nur durch eine militärische Auseinandersetzung gefunden werden.

Am 17. Juni 1866 erschien **das kaiserliche Kriegsmanifest**, welches selbstverständlich auch in Krems und im ganzen Waldviertel sein „donnerndes“ Echo fand.

Bürgermeister Dr. Ferdinand Adam Dinstl (Bgm. von 1861 bis 1885) erließ einen Aufruf zur Sammlung von Spenden in Krems, der von großem Erfolg begleitet war.

Die Stadt Krems beschloss, die Turnhalle (ehemaliges großes Gebäude in der Heinemannstraße am Platz des heutigen Schulzentrums) als **Mili-**

tär-Spital zur Verfügung zu stellen. Weiters wurde neben dem bestehenden **Truppenspital im Kloster UND** auch die **Kaserne zu einem Spital** für 1700 Mann vorbereitet.

Schon am 28. Juni langten 500 kranke bzw. verwundete Soldaten aus Wien in Krems ein, eine Woche später folgten ihnen weitere 200 Mann.

Technisch verfügte Preußen über ein gut ausgebautes Eisenbahnnetz, das den Transport großer Truppenkontingente in kurzer Zeit ermöglichte. Und die preußischen Truppen nutzten das neue **Zündnadelgewehr**, einen Hinterlader, der eine mehr als doppelt so hohe Schussfolge erlaubte als die österreichischen Vorderlader-Gewehre.

Das deutsche Heer rekrutierte sich nach dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht, die für ein solides Maß an Verständnis für taktische Vorgaben sorgte.

Zudem verfügte es mit **dem Generalstab** über ein Führungsinstrument, das selbst komplizierte Manöver großer Truppenverbände zu koordinieren verstand. Mit seinem Chef, **Helmuth von Moltke**, hatte einer der fähigsten Strategen zu dieser Zeit die Führung inne.

Vom Kriegsschauplatz

So hatte nun der Krieg begonnen! Von vier Seiten fielen die Preußen in Sachsen ein - östlich bei Löbau und Zittau, westlich bei Schkeuditz (auf der Bahn zwischen Halle und Leipzig) und bei Zeitz (bei Altenburg).

Daß man übrigens auch von Berlin her preußische Truppen befürchtete, bewies der Umstand, daß die Eisenbahnschienen zwischen Riesa und Dresden **aufgerissen** wurden.



An Meine Völker.

Witten in dem Werke des Friedens, das Ich unternommen, um die Grundlagen zu einer Verfassungsform zu legen, welche die Einheit und Machtstellung des Gesamtreiches festigen, den einzelnen Ländern und Völkern aber ihre freie innere Entwicklung sichern soll, hat Meine Regentspflicht Mir geboten, Mein ganzes Heer unter die Waffen zu rufen.

Au den Grenzen des Reiches, im Süden und Norden, stehen die Armeen zweier verbündeter Feinde, in der Absicht, Oesterreich in seinem europäischen Machtverhältnisse zu erschüttern.

Keinen derselben ist von Meiner Seite ein Anlaß zum Kriege gegeben worden. Die Segnungen des Friedens Meinen Völkern zu erhalten, habe Ich, dessen ist Gott der Allwissende Mein Zeuge, immer für eine Meiner ersten und heiligsten Regentpflichten angesehen, und getreu sie zu erfüllen getrachtet. Allein, die eine der beiden feindlichen Mächte bedarf keines Vorwandes; lästern auf den Raub von Theilen Meines Reiches, ist der günstige Zeitpunkt für sie der Anlaß zum Kriege.

Verbündet mit den preussischen Truppen, die uns als Feinde nunmehr entgegenstehen, zog vor zwei Jahren ein Theil Meines treuen und tapferen Heeres an die Westküste der Nordsee.

Ich bin diese Waffen Genossenschaft mit Preußen eingegangen, um vertragsmäßige Rechte zu wahren, einen bedrohten deutschen Volkstamm zu schützen, das Ansehen eines unvermeidlichen Krieges auf seine engsten Grenzen einzuschränken, und in der innigen Verbindung der zwei mitteleuropäischen Großmächte — denen vorzugsweise die Aufgabe der Erhaltung des europäischen Friedens zu Theil geworden — zum Wohle Meines Reiches, Deutschlands und Europa's eine solche dauernde Friedensgarantie zu gewinnen.

Eroberungen habe Ich nicht gesucht; uneigennützig beim Abschlusse des Bündnisses mit Preußen habe Ich auch im Wiener Friedensvertrage keine Vortheile für Mich angestrebt. Oesterreich trägt keine Schuld an der trüben Reihe unheiliger Verwicklungen, welche bei gleicher uneigennütziger Absicht Preußens nie hätten entstehen können, bei gleicher kundestruer Gesinnung augenblicklich zu begleichen waren.

Sie wurden zur Verwirklichung selbstsüchtiger Zwecke hervorgerufen, und waren deshalb für Meine Regierung auf friedlichem Wege unlösbar.

So steigerte sich immer mehr der Ernst der Lage.

Selbst dann aber noch, als offenkundig in den beiden feindlichen Staaten kriegerische Vorbereitungen getroffen wurden, und ein Einverständnis unter ihnen, dem nur die Absicht eines gemeinsamen feindlichen Angriffes auf Mein Reich zu Grunde liegen konnte, immer klarer zu Tage trat, verbarnte Ich im Bewußtsein Meiner Regentpflicht, bereit zu jedem mit der Ehre und Wohlthat Meiner Völker vereinbaren Zugeständnisse, im tiefsten Frieden.

Als Ich jedoch wahrnahm, daß ein weiteres Bögern die wirksame Abwehr feindlicher Angriffe und hiedurch die Sicherheit der Monarchie gefährde, mußte Ich Mich zu den schweren Opfern entschließen, die mit Kriegsrüstungen unzertrennlich verbunden sind.

Die durch Meine Regierung gegebenen Versicherungen Meiner Friedensliebe, die wiederholt abgegebenen Erklärungen Meiner Bereitwilligkeit zu gleichzeitiger gegenseitiger Abrüstung erwiderte Preußen mit Gegenansinnen, deren Annahme eine Preisgebung der Ehre und Sicherheit Meines Reiches gewesen wäre.

Preußen verlangte die volle voranschreitende Abrüstung nicht nur gegen sich, sondern auch gegen die an der Grenze Meines Reiches in Italien stehende feindliche Macht, für deren Friedensliebe keine Bürgschaft geboten wurde und keine geboten werden konnte.

Alle Verhandlungen mit Preußen in der Herzogthümerfrage haben immer mehr Belege zu der Thatfache geliefert, daß eine Lösung dieser Frage, wie sie der Würde Oesterreichs, dem Rechte und den Interessen Deutschlands und der Herzogthümer entspricht, durch ein Einverständnis mit Preußen bei seiner offen zu Tag liegenden Gewalts- und Eroberungspolitik nicht zu erzielen ist.

Die Verhandlungen wurden abgebrochen, die ganze Angelegenheit den Entschlüssen des Bundes anheimgestellt und zugleich die legalen Vertreter Holsteins einberufen.

Die drohenden Kriegsaussichten veranlaßten die drei Mächte Frankreich, England und Rußland, auch an Meine Regierung die Einladung zur Theilnahme an gemeinsamen Beratungen ergehen zu lassen, deren Zweck die Erhaltung des Friedens sein sollte. Meine Regierung, entsprechend Meiner Absicht, wenn immer möglich den Frieden für Meine Völker zu erhalten, hat die Theilnahme nicht abgelehnt, wohl aber ihre Zusage an die bestimmte Voraussetzung geknüpft, daß das öffentliche europäische Recht und die bestehenden Verträge den Ausgangspunkt dieser Vermittlungsversuche zu bilden haben und die Theilnehmenden Mächte kein Sonderinteresse zum Nachtheile des europäischen Gleichgewichtes und der Rechte Oesterreichs verfolgen.

Gegeben in Meiner Residenz und Reichshauptstadt Wien am

Wenn schon der Versuch von Friedensberatungen an diesen natürlichen Voraussetzungen scheiterte, so liegt darin der Beweis, daß die Beratungen selbst nie zur Erhaltung und Festigung des Friedens hätten führen können.

Die neuesten Ereignisse beweisen es unwiderleglich, daß Preußen nun offen Gewalt an die Stelle des Rechtes setzt.

In dem Rechte und der Ehre Oesterreichs, in dem Rechte und der Ehre der gesammten deutschen Nation erblickte Preußen nicht länger eine Schranke für seinen verhängnißvoll gesteigerten Ehrgeiz. Preussische Truppen rückten in Holstein ein, die von dem kaiserlichen Statthalter einberufene Ständerversammlung wurde gewaltsam gesprengt, die Regierungsgewalt in Holstein, welche der Wiener Friedensvertrag gemeinschaftlich auf Oesterreich und Preußen übertragen hatte, ausschließlich für Preußen in Anspruch genommen, und die österreichische Besatzung genöthigt zehnfacher Uebermacht zu weichen.

Als der deutsche Bund, vertragswidrige Eigenmacht hierin erkennend, auf Antrag Oesterreichs die Mobilmachung der Bundesstruppen beschloß, da vollendete Preußen, das sich so gerne als Träger deutscher Interessen rühmen läßt, den eingeschlagenen verderblichen Weg. Das Nationalband der Deutschen zerreißend, erklärte es seinen Austritt aus dem Bunde, verlangte von den deutschen Regierungen die Annahme eines sogenannten Reformplanes, welcher die Theilung Deutschlands vorwärtlich, und schritt mit militärischer Gewalt gegen die bundesgetreuen Souveraine vor.

So ist der unheilvollste, ein Krieg Deutscher gegen Deutsche unvermeidlich geworden!

Zur Verantwortung all des Unglücks, das er über Einzelne, Familien, Gegenden und Länder bringen wird, rufe Ich diejenigen, die ihn herbeigeführt, vor den Richterstuhl der Geschichte und des ewigen allmächtigen Gottes.

Ich schreite zum Kampfe mit dem Vertrauen, das die gerechte Sache giebt, im Gefühle der Macht, die in einem großen Reiche liegt, wo Fürst und Volk nur von Einem Gedanken — dem guten Rechte Oesterreichs — durchdrungen sind, mit frischem vollem Muth beim Abblide Meines tapferen kampferüsteten Heeres, das den Ball bildet, an welchem die Kraft der Feinde Oesterreichs sich brechen wird, im Hinblick auf Meine treuen Völker, die einig, entschlossen, opferwillig zu Mir empor schauen.

Die reine Flamme patriotischer Begeisterung lodert gleichmäßig in den weiten Gebieten Meines Reiches empor; freudig eilen die einberufenen Krieger in die Reihen des Heeres; Freiwillige drängen sich zum Kriegsdienste; die ganze wehrfähige Bevölkerung einiger zumeist bedrohter Länder rüftet sich zum Kampfe und die edelste Opferwilligkeit eilt zur Vinderung des Unglücks und zur Unterstützung der Bedürfnisse des Heeres herbei.

Nur Ein Gefühl durchdringt die Bewohner Meiner Königreiche und Länder: das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gefühl der Macht in ihrer Einigkeit, das Gefühl des Unmuthes über eine so unerhörte Rechtsverletzung.

Doppelt schmerzt es Mich, daß das Werk der Verständigung über die inneren Verfassungsfragen noch nicht so weit gediehen ist, um in diesem ernsten, zugleich aber erhebenden Augenblicke die Vertreter aller Meiner Völker um Meinen Thron versammeln zu können.

Dieser Stütze für jetzt entbehrend, ist Mir jedoch Meine Regentpflicht um so klarer, Mein Entschluß um so fester, dieselbe Meinem Reiche für alle Zukunft zu sichern.

Wir werden in diesem Kampfe nicht allein stehen. Deutschlands Fürsten und Völker kennen die Gefahr, die ihrer Freiheit und Unabhängigkeit von einer Macht droht, deren Handlungsweise durch selbstsüchtige Pläne einer rücksichtslosen Vergrößerungssucht allein geleitet wird; sie wissen, welchen Hort für diese ihre höchsten Güter, welche Stütze für die Macht und Integrität des gesammten deutschen Vaterlandes sie an Oesterreich finden.

Wie wir für die heiligsten Güter, welche Völker zu verteidigen haben, in Waffen stehen, so auch unsere deutschen Bundesbrüder.

Man hat die Waffen uns in die Hand gezwungen. Wohlan! jezt, wo wir sie ergriffen, dürfen und wollen wir sie nicht früher niederlegen, als bis Meinem Reiche so wie den verbündeten deutschen Staaten die freie innere Entwicklung gesichert und deren Machtstellung in Europa neuerdings befestigt ist.

Auf unserer Einigkeit, unserer Kraft ruhe aber nicht allein unser Vertrauen, unsere Hoffnung; Ich setze sie zugleich noch auf einen Höheren, den allmächtigen gerechten Gott, Dem Mein Haus von seinem Ursprunge an gedient, Der die nicht verläßt, die in Gerechtigkeit auf Ihn vertrauen.

Zu Ihm will Ich um Beistand und Sieg stehen, und fordere Meine Völker auf, es mit Mir zu thun.

Zu Ihm will Ich um Beistand und Sieg stehen, und fordere Meine Völker auf, es mit Mir zu thun.

Franz Joseph m. p.

Abrechnung mit den „Welschen“

Durch „Vernichtung“ der Bahnen gegen Norden (Riesa) und Osten (Löbau) dürfte übrigens Dresden bis zur Ankunft der österreichischen Armee vor einem preußischen Angriff bewahrt geblieben sein und die Nachricht, der Frachtenverkehr über Bodenbach hinaus sei eingestellt, dürfte nichts anderes bedeuten haben, als dass die gesammten Verkehrsmittel für die Beförderung der österreichischen Armee nach Sachsen benützt wurden.

Aus Italien war bis zur Stunde noch keine Nachricht eingetroffen, dass die Italiener das Beispiel Preußens nachgeahmt hätten. Wie es scheint, will man Österreich provozieren, und zwar durch eine Proklamation König Victor Emanuels, die nächstens veröffentlicht werden soll.

Über den Angriffsplan auf Venetien hat ein Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung“ folgende Informationen gegeben: Man bereitet einen Hauptangriff und zwei Nebenangriffe vor. Zwei Armeen von ungefähr je 80.000 Mann werden den Übergang über den Fluss Mincio bei Peschiera (Gardasee) und Mantua versuchen, um die Festung Mantua im Fall des Gelingens durch eine Abtheilung einzuschließen; der Hauptteil dieser Armee sollte sich aber gegen Legnago wenden, und die Etschlinie bedrohen. Der Hauptangriff sollte von einer Armee von 120.000 Mann und Freiwilligen unter Cialdim und Garibaldi ausgeführt werden. Das Ziel dieses Angriffes war Padua, um dadurch einerseits gegen Venedig, andererseits gegen Tirol vorgehen zu können.

(Beim Krieg 1866 zwischen Preußen und Österreich verbündete sich Ita-

lien mit Preußen, in der Hoffnung, dadurch das, nach der Schlacht von Solferino beim Kaisertum Österreich verbliebene Venetien, wieder einzugliedern.)

Am 17.6.1866 um halb 5 Uhr früh hatte der Ausmarsch der **Landeschützenkompanien** Tirols begonnen; die Kompanien von Innsbruck und Wilten sind nach Südtirol abmarschiert. Am nächsten Tag folgten die Kompanien von Hall, Schwaz und Kaltenberg (Tirol).

Unter Hurrahrufen, unter den Klängen der Musikkapelle und unter den begeisternden Zurufen der Bevölkerung rückte **die schöne Truppe** (Zitat in der Zeitung „Das Vaterland“ vom 17.6.1866, Seite 2) ab; jeder Schütze war mit Feldzeichen und Spielhahnfedern geschmückt, an der Mündung des Stutzenlaufes aber steckte das Sträußchen.

Unter den Klängen des Radetzky-Marsches und begleitet von den Segenswünschen der Bevölkerung marschierten sie ab.

Anmerkung: Diese damaligen Landeschützen (vor 1871) waren keine reguläre, aktive Truppe, sie war „bürgerlich“ organisiert, das heißt, ihre Stammrollen erlagen bei den Gemeinden, wo auch Bekleidung und Ausrüstung deponiert waren.

Offiziere und Mannschaften wurden – wenn Gefahr für das Land drohte – zur Waffe gerufen und bildeten in der Regel Täler – oder ortsweise Kompanien – welche dann in die gefährdeten Grenzgebiete beordert wurden.

Über ihre Organisation geben uns die verschiedenen Landesverteidigungsgesetze aus den früheren Jahrhunderten reichlich Aufschluss, das letzte stammt aus dem Jahre 1864 und gibt uns das folgende Bild:

Zur Verteidigung des Landes wurden 3 Aufgebote festgesetzt und zwar:

1. Aufgebot: die organisierten Landeschützenkompanien. In dieses wurden alle jene eingeteilt, welche ihre Dienstpflicht im k.k. Heer erfüllt hatten, ferner „Freiwillige“, wenn sie die körperliche Eignung für den Waffendienst im Felde besaßen, so zum Beispiel Freiwillige aus den bestehenden Schützenkompanien der Schießstände.

Gemäß dieser Organisation nahmen auch die Landeschützen an der Verteidigung Tirols im Jahre 1866 teil.

2. Aufgebot: die freiwilligen Scharschützenkompanien

3. Aufgebot: der Landsturm

Das Tiroler Kaiserjägerregiment – aufgestellt 1816 – blieb im Rahmen des k. k. Heeres. (Quelle:<http://www.kaiserschuetzen.at/regiment2.html>)

„Wir wollen Abrechnung halten mit den Welschen“ – das war der laute Wunsch der Schützen.

Was die Ausrüstung der Tiroler betraf, so bestand bei den Landsturmkompanien der letzte Zug aus Männern, welche mit Sensen und Morgensternen zum **Handgemenge** und mit Pickeln, Schaufeln und Hacken zu den nötigen **Verhauarbeiten** ausgerüstet waren. Die letzteren, die zu Arbeiten verwendet wurden, waren sicherlich von großem Nutzen; **jedoch auch die Sensenmänner konnten sich in gewissen Lagen „furchtbar“ machen, besonders wenn gewaltige Arme die gräßliche Schlagwaffe führten.**

Es wurde dadurch auch der physischen Kraft Rechnung getragen; diejenigen, die mit der Schußwaffe nicht so gut umgehen konnten waren daher oft besser zum **D'reinschlagen** geeignet.

Die Schlacht

Am 3. Juli 1866 trafen die Armeen Österreichs und Preußens bei Königgrätz in Böhmen aufeinander. Ein Gewaltmarsch entschied die Riesenschlacht, die Europa und die Welt von Grund auf veränderte.

Der Sturm der preußischen Garde auf die Höhe von **Chlum** gehört zu den entscheidenden Aktionen vor der böhmischen Festung Königgrätz. In dieser größten Schlacht, die bis dahin zwischen den Armeen zweier europäischen Großmächte geschlagen wurde – rund **450.000 Soldaten** standen sich auf wenigen Quadratkilometern gegenüber – wurde die Zukunft Deutschlands entschieden. Innerhalb von 14 Stunden wurde zwischen dem Dorf **Sadowa** und der ostböhmischen Stadt **Königgrätz** (heute: Hradec Králové) Weltgeschichte geschrieben.

Die Schlacht war auch die quantitativ größte der Menschheitsgeschichte vor dem Ersten Weltkrieg und eine der blutigsten des 19. Jahrhunderts.

Zum Vergleich:

Königgrätz hatte damals etwa 5000 Einwohner. Die dort kämpfenden Soldaten aber mussten auch essen und trinken und irgendwo untergebracht werden.

Im Zuge der Kämpfe trampelten sie aber auch alle Felder nieder, weshalb es in diesem Jahr keine Ernten gab. Das war besonders fatal für die Einwohner.

Die Bewohner der betroffenen Dörfer flohen vor der Schlacht. Manche fuhren zu Verwandten, andere versteckten sich im Wald.

Diese Niederlage war u.a. dadurch beeinflusst, dass das Österreichische



Lageskizze vom Schlachtfeld; Wikipedia

Heer durch Sparmaßnahmen der Regierung, schlecht ausgerüstet und, vor allem im Bereich der Unteroffiziere, personell schlecht ausgestattet war, was zu einer Überlastung der Stäbe führte. Am Schlachtfeld zeigten sich auch abseits der Mängel in der Bewaffnung weitere Defizite. Sinnlos befehligte Gefechte trugen zur Schwächung der Österreicher bei.

Die Preußen hingegen hatten längst erkannt, dass es wichtig ist, den Truppenoffizieren einen Spielraum in der Entscheidungsgewalt zu gewähren, um ohne Befehl von oben auf eine Situation angemessen reagieren zu können.

Ein Beispiel:

Bis gegen drei Uhr nachmittags am 3. Juli 1866 war für den österreichischen Obersten Carl von Slawecki (k.u.k. IR 46) die Welt noch in Ordnung. Mit seinem Regiment deckte er das Dorf Chlum, das auf einer Anhöhe über der Ebene lag, auf der die große Schlacht zwischen der preussischen und der österreichischen Armee tobte.

Da wurde dem Oberst Slawecki gemeldet, Soldaten mit Pickelhauben

auf dem Kopf seien im Anmarsch. „Ihr seht Gespenster!“, lachte der Oberst. „Das sind Sachsen“. (Anm. Sachsen war mit Ö.-U. verbündet!)

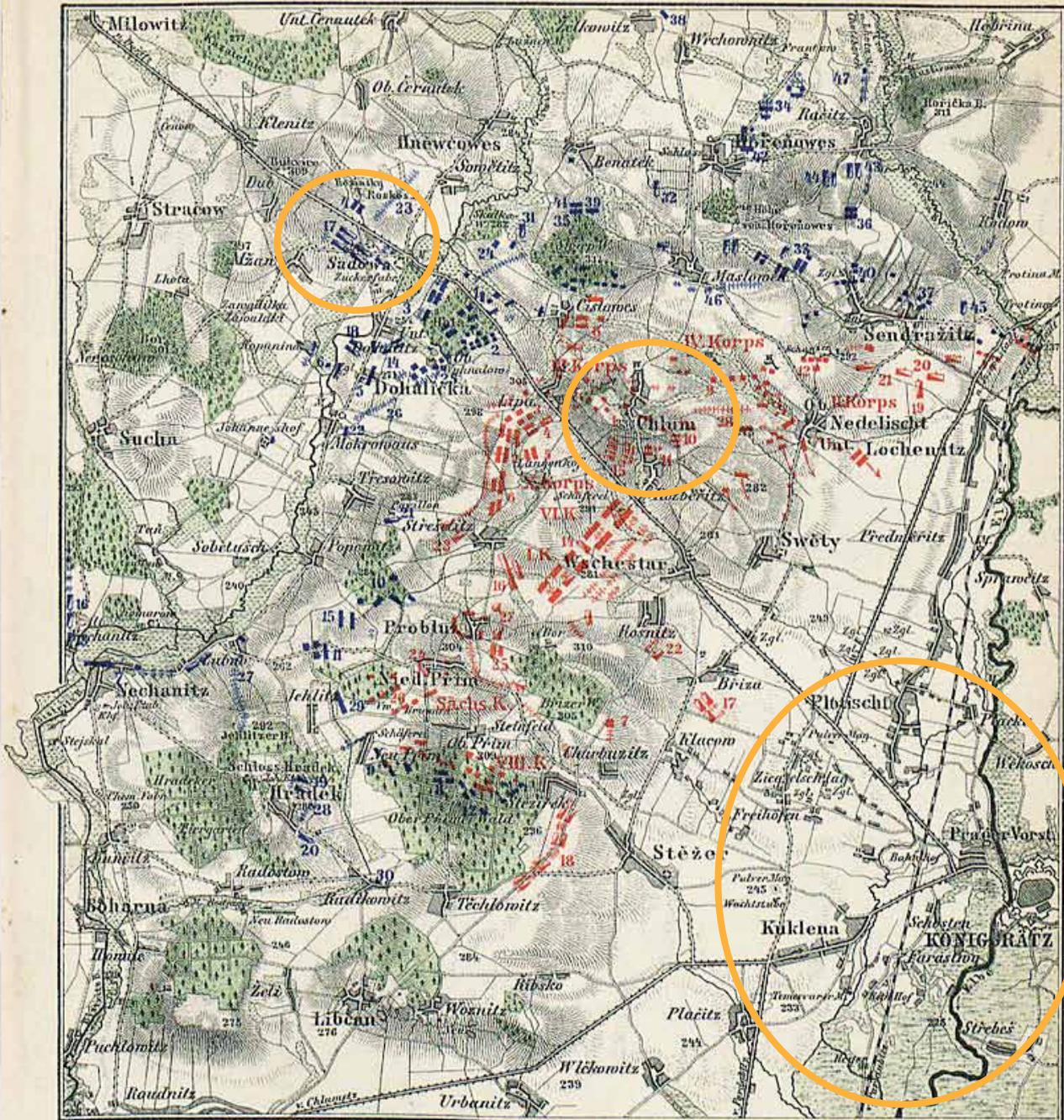


Es waren aber schon die Preußen! Was bewies, dass er weder irgendeine Vorstellung von der Aufstellung seiner Armee noch von der Ausrüstung ihrer Verbündeten besaß. Das sollte sich rächen.

Wenige Minuten später wurden Slawecki und seine Männer Opfer des preussischen Zündnadelgewehrs.

„Besonders hervorgehoben wurde Oberst Slawecki in einem Gefechtsbericht, da er die von einem Kugelhagel überschütteten Abteilungen des 3 Bataillons zum standhaften Ausharren anieferte.“

DIE SCHLACHT VON KÖNIGGRÄTZ.



Maßstab 1 : 200 000.

0 1000 2000 3000 4000 5000 Schritte = 1/2 Meile
0 1000 2000 3000 4000 5000 Meter.

<p>Stellungen der Preussischen Armee.</p> <p>Infanterie Kavallerie Artillerie</p> <p>Die Truppenstellungen markieren die Stellungen am Nachmittag des 3. Juli, kurz vor der Entscheidung.</p> <p>Preussen:</p> <ul style="list-style-type: none"> 1 2. Infanterie-Division 2 Abteilung d. 3. 3 6. Infanterie 4 15. 5 7. 6 5. 7 31. 8 3. 9 29. 10 27. 11 25. 12 15. 13 16. 14 5. 15 19. 16 1. Kavallerie 17 2. 18 3. Schw. 19 Kav.-Brig. Goltz II. 	<p>Höhen in Metern.</p> <ul style="list-style-type: none"> 20 2. Division 21 5. Ulanen 22 59. Regiment 23 Armee-Res. Artillerie 24 Batt. d. 8. Div. u. Armee-Res. Art. 25 Batterie d. 3. 5. 6. Division 26 Res. d. H. A. K. u. Armee-Res. Art. 27 7. Batt. Res. Art. u. 2. B. d. 19. Div. 28 Batterie d. 15. Division 29 1. Komp. 10. 2. Komp. 33. 30 10. " 68. 31 6. Ulanen 32 10. Husaren 33 1. Garde-Inf.-Division 34 2. 35 7. Infanterie 36 11. 37 12. 38 Avantg. d. Inf. Arm. - K. 1. Inf. Br. 39 19. Infanterie-Brigade 	<p>Stellungen der Österreichischen Armee u. des Kgl. Sächsischen Korps.</p> <p>Infanterie Kavallerie Artillerie</p> <ul style="list-style-type: none"> 1 Brigade Erz. Joseph 2 Brigade Erz. Joseph 3 Brigade Erz. Joseph 4 Brigade Erz. Joseph 5 Brigade Erz. Joseph 6 Brigade Erz. Joseph 7 Brigade Erz. Joseph 8 Brigade Erz. Joseph 9 Brigade Erz. Joseph 10 Brigade Erz. Joseph 11 Appiano 12 Thomas 13 Boeckh 14 Haupt. Armee-Reserve 15 Res. Kav. Div. Holstein 16 3. " Gudenhove 17 2. " Lettsch 18 1. leichte Kav. Div. Edelsheim 19 2. " Trcia 20 Bellegarde 21 Brigade Westphalen 22 Res. Kav. Div. Holstein 23 3. Ulanen 24 Leib-Brigade 25 1. Sächs. Inf. Brigade 26 2. Infanterie 27 1. Sächs. Reiter 28 1. u. 2. Div. Armee-Geschütz-Reserve.
--	---	--

Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. Aufl.

F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Redaktions-Bureau:
Kärntner-Ring 12.
Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen.
Unverlangte Reclamtionen sind peremptor.

Ankündigungs-Bureau:
Stadt, Wolfzeile 20.
Ankündigungen nach abgesehenem Tarif.
Im Anlande übernehme Inserate:
Die Agence von Ch. & A. Havas, 1, rue J. J. Rousseau in Paris, Haasenstein & Vogler in Hamburg, Berlin, Frankfurt, M. und Basel, G. L. Duncker & Comp. in Hamburg und Frankfurt a. M. Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. A. Rotemayor's Central-Annoncen-Bureau in Berlin, Engen Fort in Leipzig, Jencks & Sarrig-hansen in Berlin.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Administration und Druckerei
Kärntner-Ring 12.

Abonnement für Wien:
Für 1 Jahr 13 fl. 20 kr., 1 Monat 1 fl. 10 kr.
Mit Zustellung ins Haus: Vierteljährig 4 fl. 20 kr., monatlich 1 fl. 40 kr., Extrablatt: Morgenblatt 4 kr., Abendsblatt 3 kr.

Abonnements werden angenommen:
Im Hauptverlage, Wolfzeile Nr. 20 und bei allen Zeitungsverkäufern.

Abonnement für die Provinz:
Mit täglich einmaliger Postverendung:
Ganzjährig 30 fl., halb 16 fl. vierterl. 8 fl.
Mit täglich zweimaliger Postverendung:
Ganzjährig 24 fl., halb 12 fl. vierterl. 6 fl.

N^o 668

Wien, Dienstag den 10. Juli

1866.

Die übermüthigen Preußen singen in ihrem neuesten Schlachtliede:

„Der Kampf beginnt – nicht ein Turniergefecht – der Kampf aufs Messer! –
Der Vernichtungskampf! – Oesterreich muß verloren sein!“ ---

Gemeinde-Zeitung am 3.7.1966

Unsere Kriegführung. Wien, 9. Juli.

Ein tiefes Weh ergreift das Herz des Oesterreichers wirft er den Blick nach Böhmen hin, wo in den letztverflossenen Tagen Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung das Schicksal der Monarchie und Deutschlands — vielleicht endgiltig entschieden haben.

Oesterreich, „an Ehren und an Siegen reich“, ist gedemüthigt, vom Throne bis zur Hütte des Armen herab tönt einstimmig der laute Klageruf.

Die sechs Tage der Kämpfe in Böhmen sind die sechs Schöpfungstage für Neupreußen und für uns bleibende Erinnerungen der Schmach und Erniedrigung, welche wir erlitten in einem Kampf für das heilige Recht.

Das alte deutsche Churland* Böhmen hat seine an betäubenden Erlebnissen reiche Geschichte um ein neues Blatt vermehrt, welches fürder einen bedeutungsvollen Abschnitt bilden wird.

Noch ist der Kampf nicht zu Ende, aber der jetzt factische, wenn auch noch nicht förmlich abgeschlossene Waffenstillstand ist ein Zwischenact, in welchem es uns gönnt ist, einige Betrachtungen zu äußern über den Verlauf des ersten Theiles jener blutigen Handlung, welche wir schauernd und in athemloser Spannung vor uns abspielen ließen.



Auszug aus der Neuen Freien Presse vom 10. Juli 1866, Seite 1

* ein Land, dem die ch(k)urfürstliche Würde verliehen war:
Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeut. Mundart

Schlacht bei Königgrätz
(Archiv Juster)

Führen durch Auftrag!

Während in Preußen mit Bismarck und Moltke zwei Vertreter des niederen Adels in führenden Positionen zu großer Macht kamen, wurde dem österreichischen Oberbefehlshaber Benedek, ebenfalls aus niederem Adel, die Durchsetzung seiner Autorität durch das konservativ-ständische Offizierskorps erheblich erschwert. Insubordination ließ den taktischen Plan Benedeks nicht aufgehen und trug entscheidend zur österreichischen Niederlage bei.

Die österreichischen und sächsischen Verluste betragen 8000 Tote und etwa 10.000 Verwundete gegenüber 2000 gefallene Preußen!

Entscheidend aber war, dass Benedek kaum über eine intakte Einheit mehr verfügte!

Die Schlacht von Königgrätz bedeutete nicht nur den Sieg Preußens über Österreich, sie machte in den weiteren Auseinandersetzungen des „Bruderkrieges“ Preußen zur Führungsmacht unter den deutschen Territorialmächten und kann mittelbar als Wegbereiter für die deutsche Reichsgründung von 1871 angesehen werden.

Sie war der Höhepunkt des Krieges zwischen Preußen und Österreich, jeweils inklusive verbündeter deutscher Kleinstaaten, der vom 14. Juni bis 23. August 1866 dauerte.

Die Folgen:

Venetien ging an Italien verloren. Der Deutsche Bund löste sich auf; Schleswig-Holstein, Kurhessen, Nassau, Hannover und Frankfurt gingen an Preußen, das in der Folge den „Norddeutschen Bund“ gründete. Österreich war geschwächt wie kaum



Feldzeugmeister

Ludwig August Ritter von Benedek

Geboren: 14. Juli 1804, Ödenburg,
Verstorben: 27. April 1881 in Graz

Ausbildung: Theresianische Militärakademie (1823)

Er beherrschte neben seiner deutschen Muttersprache Ungarisch (fließend), Französisch und Italienisch.

Foto und Text Wikipedia

Auswirkungen der Niederlage in Krens

zuvor! Im Jahr nach Königgrätz erfolgte schließlich der Österreichisch-Ungarische „Ausgleich“, durch den das Kaisertum Österreich in die **Doppelmonarchie Österreich-Ungarn** umgewandelt wurde.

Nach der Niederlage von Königgrätz am 3. Juli herrschte in Krens „lebhaftes Getriebe“.

Zahlreiche Familien aus Mähren und dem nördlichen Niederösterreich flüchteten durch Krens auf das andere Donauufer.

Bürgermeister Dr. Dinstl richtete an die Städte Retz, Maissau, Zwettl und Weitra das Ersuchen, durch reitende Boten die Annäherung des Feindes mitzuteilen. Dies wurde der Bevölkerung durch Plakate bekannt gemacht.

Vom 10. bis 12. Juli zogen 440 Transportwagen des 6. Armeekorps durch die Stadt nach Mautern, wo Artillerie-

rie-Batterien errichtet wurden.

Der Turn- und der Schützenverein, die Feuerwehr sowie alle anderen waffenfähigen Männer übernahmen als Bürgerwehr die Obsorge für die Sicherheit der Stadt, sie bezogen auch die Wache in der Strafanstalt Stein.

Am 13. Juli langten das 3. Jägerbataillon und das Infanterieregiment Erzherzog Albrecht von Wien mit dem Schiff an.

Am 14. Juli berichtete die Gemeinde-Zeitung: Auch die Infanterieregimenter König von Preußen und Martini kamen nach Krens, die Hesser nach Mautern.

Am 2. August zog das noch verbliebene Militär von Krens ab; am 4. und 5. August kamen aber das 1. und 2. Genieregiment von Komorn zu Schiff nach Krens zurück. *(Die beiden Genieregimenter waren ab 1854 in Krens stationiert)*

Von den „Hessern“ und sonstigen Truppen

Schuhmachermeister **Josef Schwabl** aus Mautern,
Gastwirt **Schravogel** in Gerolding bei Melk und
Wirtschaftsbesitzer **Johann Zederbauer** aus Baumgarten machten den Feldzug bei den **Hessern** und den 11er Jägern mit.

Das Regiment war zuerst der Südarmee zugeteilt, wurde aber dann zur Nordarmee übersetzt. Nach langem Hin- und Hermarschieren erblickte das Regiment bei Königinhof zum erstenmale den Feind. Am Tage der Schlacht bei Königgrätz wurde eben die Menage verteilt, als der erste Kanonenschuß fiel.

Die Hesser wurden arg mitgenommen!

Herr **Schravogel** wurde der rechte Arm bei der Achsel weggerissen,

Herr **Schwabl** wurde eingeteilt, Verwundete zum Verbandshaus zu tragen, und musste einen gefährlichen Weg übers Schlachtfeld zurücklegen, an den er heute noch mit Grausen denkt. Das Verbandshaus wurde erobert und Schwabl gefangen genommen. Er kam in ein großes Zeltlager in Pommern. Indessen hatten die Hesser nach der unglücklichen Schlacht durch die Elbe den Rückzug angetreten, wobei Herr Schwabl den Kontakt mit dem Regiment verlor. Erst am nächsten Morgen fand er es wieder.

Die Hesser marschierten nach Floridsdorf, kamen nach Mautern, dann nach Tirol.

Hausbesitzer **Johann Zederbauer** aus Baumgarten bei Mautern stürmte mit dem 11. Feldjägerbataillon im Treffen

bei Chlum dreimal gegen den Feind und wurde an beiden Füßen schwer verletzt. In einem Gebüsch hielt er sich zwei Tage verborgen, dann kroch er zum nächsten Verbandsplatz, wo er gefangen genommen wurde. In der Gardeschützenkaserne zu Berlin und im Militärlazarett zu Fernberg lag er bis 5. Oktober. Die Behandlung und Verpflegung war eine vorzügliche. (Österr. Land-zeitung 23. 6. 1906)

„Il mondo casca“ („Die Welt geht unter!“) hat der päpstliche Staatssekretär, Kardinal Antonelli gerufen, als er vernahm, daß am 3. Juli bei Königgrätz die Österreicher so furchtbar geschlagen wurden und die Preußen einen glänzenden Sieg errangen. Die Welt ist zwar nicht untergegangen, aber der Kardinal hatte doch recht. Sie hat ihr Antlitz stark verändert und ohne die erschütternden Ereignisse des 3. Juli 1866 würde die Karte Europas zweifellos ein anderes Bild zeigen.

Die Königgrätzer Schlacht ist die größte der Neuzeit gewesen, denn die Zahl der beiderseits Kämpfenden (436.000) übertraf noch die Heeresmassen in der Leipziger Völkerschlacht (430.000). (Österr. Land-zeitung vom 14.7.1906)

In dem „siebentägigen“ Feldzuge, in welchem die Österreicher infolge ganz unglaublich trauriger Zustände in der Armee und infolge beispielloser Unfähigkeit vieler höherer Kommandanten eine Niederlage nach der anderen erlitten, bis die kaiserl. Armee bei Königgrätz zusammenbrach, hatten die Preußen zur Genüge gezeigt, daß sie nichts hätte aufgehalten, vor die Hofburg nach

Wien zu marschieren, und daß sie dem geschlagenen Österreich auch die härtesten Friedensbedingungen hätten diktieren können. Es hat der eisernen Energie des großen Bismarck bedurft, daß man in Preußen davon abging. (Österreichische Land-zeitung - 14.7.1906 - Seite 18)

Ein witziger Preuße nannte die Kämpfe von 1866 den siebentägigen Krieg, denn schon am siebenten Tage nach dem ersten Gefechte im Norden wurde die Schlacht bei Königgrätz geschlagen.

Aber der Witz deckt die Sache doch nicht. Das Kriegsmanifest von Kaiser Franz Josef datiert mit 17. Juni, das Kriegsmanifest des Königs Wilhelm erschien am 18. Juni und am 22. Juli wurde der Waffenstillstand verkündet.

Die bereits im Vorfrieden von Nikolsburg am 26. Juli 1866 getroffenen Vereinbarungen einer Neuordnung der deutschen Staatenwelt unter Ausschluss Österreichs wurden damit manifestiert.

Aber erst am 23. August war Friede.

Der Prager Frieden war ein Friedensvertrag vom 23. August 1866. Geschlossen wurde er (im Hotel Zum blauen Stern) zwischen Preußen einerseits und dem Kaisertum Österreich andererseits. Zusammen mit anderen Abkommen Preußens, mit süd- und mitteldeutschen Staaten, beendete der Vertrag den Deutschen Krieg.

Mit diesem Frieden schied Österreich aus dem Deutschen Bund endgültig aus.

Die Zerstörung der Donaubrücke Stein - Mautern

Eine Schlacht an der Donau wahrscheinlich?

Brünn war von den österreichischen und sächsischen Truppen geräumt worden. Kriegskasse, Generalstab, sämtliche dortige und dort konzentrierte Eisenbahnbeamte, ärarische Kassen, Statthalter und Beamte gingen mit dem letzten Zug nach Wien ab.

Das preußische Heer marschierte in drei Richtungen gegen die Donau zu: auf der **alten Reichsstraße**, die von Brünn nach Wien führt, in Richtung **gegen Budweis** nach Oberösterreich, und über **Iglau - Znaim gegen Stockerau** wodurch die Verteidigung der Donau wichtig wurde. Man konnte daraus ableiten, daß der Feind beabsichtigte, unsere Verteidigungsmittel auf der Donaulinie zu zerteilen. Die österreichische Armee musste demzufolge die Donauüber-

gänge bei **Linz**, bei **Stein (Krems)** und bei **Floridsdorf** im Auge behalten.

Besonders wichtig war es daher die natürliche Schutzwehr, welche die **Donau** bot, zu vervollständigen und zu verstärken.

„Eiligen Schrittes“ konnten die Preußen kaum die Donau passieren, auch wenn einzelne Abteilungen schon bis Iglau und Znaim vorgerückt waren, so waren diese doch zu schwach, um einen Donauübergang wagen zu können. Dazu bedurfte es jedenfalls einer entsprechenden Zeitspanne. Noch dazu, da die Donau zu diesem Zeitpunkt hoch angeschwollen war, was das Brückenschlagen sehr erschwerten oder gar unmöglich machen konnte.

Schon um den Preußen den Übergang über die Donau zu erschwe-

ren, war auf der ganzen Strecke der oberen Donau, von der bayerischen Grenze bis Wien, die Schifffahrt eingestellt worden. Alle Schiffe und Boote, auch die Holzflöße, waren überall an das rechte Ufer gebracht und unter militärische Bewachung gestellt worden.

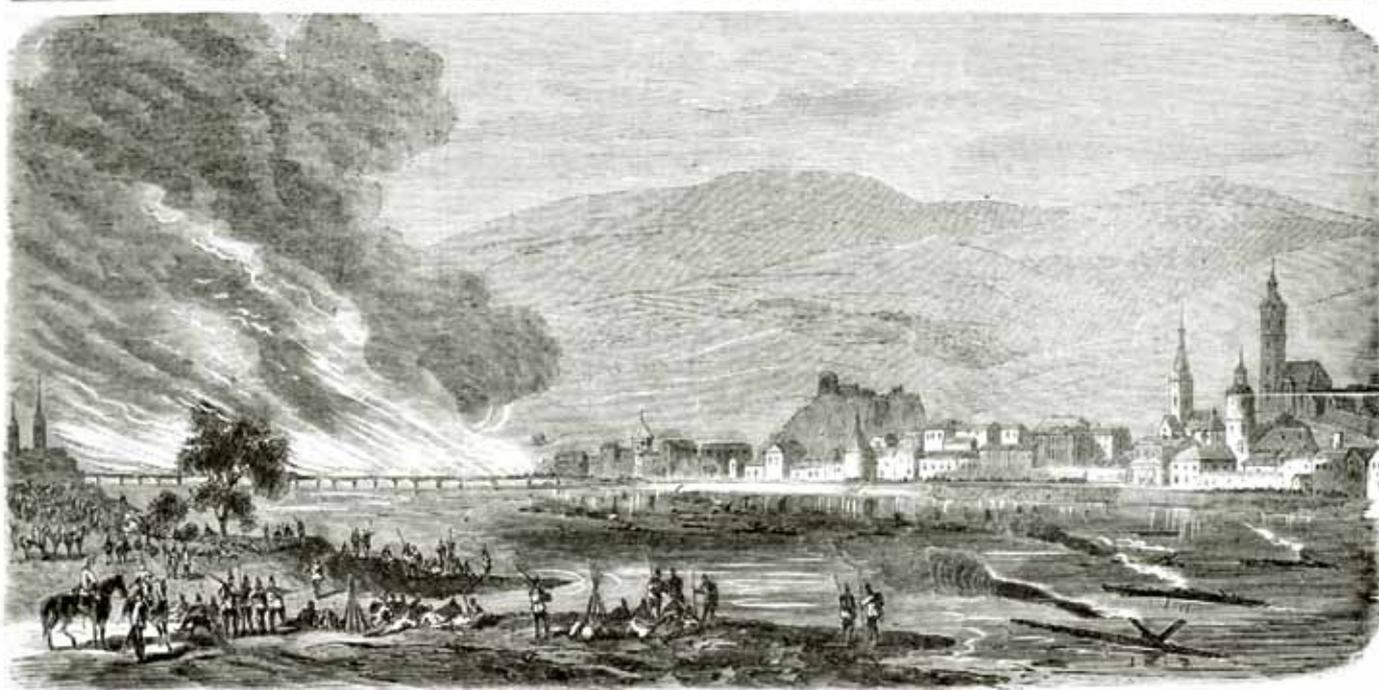
Die Holz-Brücke bei Mautern - Stein (Krems) aus dem Jahr 1463 mit einer Länge von 637 Schritten, der einzige stabile Donau-Übergang zwischen Wien und Linz, war durch Verschanzungen gesichert worden; auch waren bereits Vorkehrungen getroffen, um die Brücke zu zerstören, um sie nicht als Übergang unversehrt in ihre Hände fallen zu lassen, wenn die Preußen dort in Übermacht anrücken sollten.

Foto: Illustrierte Zeitung vom 25.8.1866 mit der brennenden Brücke; Quelle ONB Anno-suche

№ 1208. 25. August 1866.]

Illustrierte Zeitung.

129



Zerstörung der Donaubrücke zwischen Stein und Mautern durch die Csehcrücker. Nach einer Originalzeichnung.

Die Gemeinden veröffentlichten dazu folgende Information:

(Donaubrücke.) Der Gemeinde ist behördlicherseits eröffnet worden, daß der Fall eintreten kann, daß das Näherrücken des Feindes es zur unabweislichen Nothwendigkeit macht, einen Teil der Donaubrücke zu zerstören. Um in dieser Beziehung jeder Beunruhigung der Bevölkerung wegen Unterbrechung der Kommunikation vorzubeugen, wird die Versicherung erteilt, daß die Zerstörung eines Teiles der Brücke erst im äußersten, hoffentlich nicht eintretenden, Falle vorgenommen werden wird, und zwar erst, wenn der Feind sich zum Donauübergange anschicken sollte, wovon jedenfalls noch rechtzeitig die Mitteilung gemacht wird.

Zu dieser Zerstörung war Erzherzog Ernst am 15. Juli eigens mit einem Dampfer von Wien angekommen. *(Anm. Ernst Karl Felix (usw.) von Österreich aus dem Haus Habsburg-Lothringen war ein Erzherzog von Österreich und kaiserlich-österreichischer Feldmarschallleutnant. Er nahm u.a. an der Schlacht bei Königgrätz teil und war im Anschluss kommandierender General in der Steiermark, Kärnten und Krain).*

Die Kremser Brücke gesprengt!

Um die hölzerne Brücke bei Stein-Mautern zu zerstören sollte sie bei Annäherung des Feindes in die Luft gesprengt werden, weshalb Minen unter die Fahrbahn gelegt wurden!

Am 13. 7. Mittags um 1 Uhr explodierte nun eines der Sprengobjekte, vermutlich durch einen Funken, den ein auf einen Kieselstein aufschlagendes Hufeisen erzeugt haben dürfte.

Leider wurden dadurch nicht nur die Bewohner von Stein, wo fast alle Fensterscheiben zersprungen sind, in ungeheuren Schrecken versetzt, sondern von den vielen die Brücke passierenden ärarischen Fuhrwerken zwei sammt Kutscher und Pferden in den Strom geschleudert, sodass der Verlust zweier Menschenleben zu beklagen war.

Aus diesem Grunde ist man von der Absicht der gleichzeitigen Sprengung mehrerer Joche der Brücke abgekommen.

Was sich von der Brücke abtragen ließ, trug man rasch ab und steckte das Übrige am Sonntag, 15. 7. um 3 Uhr Nachmittags von der Mauterner Seite aus in Brand, wobei 8 Joche zerstört wurden. Einige bei dieser Gelegenheit in Brand geratene Objekte in

Mautern wurden sogleich gelöscht. Daraufhin wurde dem „Volke anbefohlen“, das Holz des abgetragenen Teils der Brücke schleunigst zu bergen, den Brücken-Zimmermeistern wurde aufgetragen, all' ihr Werkholz in kleine Stücke zu schneiden, damit dem Feinde kein Brückenbau-Material in die Hände falle. ... »

(Bericht in der Gemeinde-Zeitung vom 21. Juli 1866 auf Seite 6)

Bis zum Abend des 17. Juli war alles Bauholz zersägt und von den Bewohnern der Städte als Brennholz nach Hause geschafft.

Am 16. Juli früh ging eine Wache an der Donau entlang, um alle Wasserfahrzeuge zu zerstören und abends gegen 6 Uhr wurden weitere sieben Joche der Brücke in Brand gesteckt. Bis nachts 3 Uhr dauerte die Feuersbrunst, die diesmal Stein besonders bedrohte. Ebenso wurde das Gebäude des Brückenmeisters gleich neben der Brücke bei Stein bestimmt, angezündet zu werden, weil es Brückenmaterial in großer Menge und von vorzüglicher Güte enthielt. Mit dem letzten brennenden Joch versank auch die Gefahr für die Stadt in den Wellen der Donau. Der noch übrige Teil am linken Ufer wurde abgetragen.

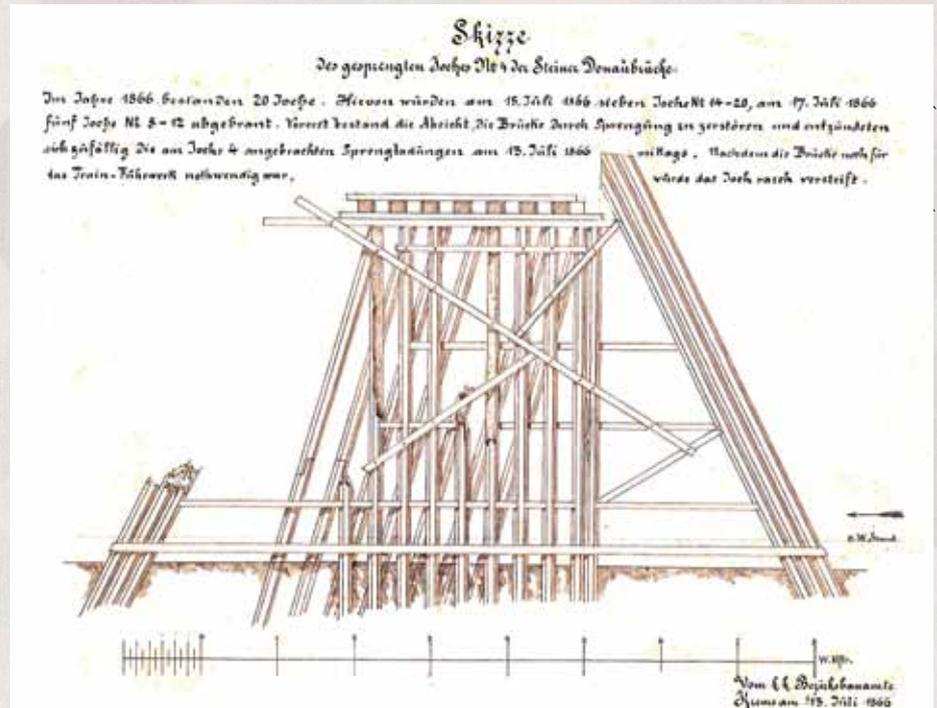
Die Fuhrwerke (samt den Passagieren) wurden mit Schiffen/Booten

Krems. [Die Kremser Brücke gesprengt.] Die bei Stein über die Donau führende hölzerne Brücke sollte bei der Annäherung des Feindes in die Luft gesprengt werden, deshalb waren Minen unter der Fahrbahn gelegt. Am 13. d. M. Mittags 1 Uhr explodirte nun eines der Sprengobjekte, vermuthlich durch einen Funken, den ein auf einen Kieselstein aufschlagendes Hufeisen erzeugt haben dürfte. Leider wurden dadurch nicht nur die Bewohner von Krems, wo fast alle Fensterscheiben zersprungen sind, in ungeheuren Schrecken versetzt, sondern von vielen die Brücke passirenden ärarischen Fuhrwerken zwei derselben sammt Kutscher und Pferden in den Strom geschleudert, so daß der Verlust zweier Menschen-

von einem Ufer zum anderen überführt; es war die „Passage“ über die Donau damit nicht gestört.

Auch Brücken über den Kamp im Osten von Krems wurden abgetragen. Die Verbindung mit Stockerau bestand nur durch die Neubrücke bei Grafenegg.

Aus Krakau wurde gemeldet, daß die Preußen aus Schlesien in starken Massen gegen Olmütz vordrangen. Ferner, daß die Preußen seit dem 7. an der Wiederherstellung der von ihnen selbst gesprengten Oderbrücke (zwischen Oderberg und Annaberg) arbeiten, um sie für die Eisenbahnzüge wieder fahrbar zu machen. Die Preußen wollen damit die Nordbahn zur Truppenbeförderungen zu benutzen. Bald rückten die Preußen in Budweis ein und gingen zu gleicher Zeit der Eisenbahn entlang gegen Brünn vor, wo eine Abteilung angeblich schon am Mittwoch einmarschiert sein sollte; andere preußische Korps gingen getrennt, auf den Poststraßen über Zwittau, Neustadt, Iglau, Teltsch, Budweis, Znaim, Hollabrunn, Stockerau und andererseits über Beneschau, Tabor, Wesseli, und Wittingau vor. Die Straßen liefen ziemlich neben einander und ermöglichen den einzelnen Korps im Falle eines Angriffes, sämtliche Kräfte in der kürzesten Zeit zu konzentrieren. Von Wittingau aus boten sich den preußischen Truppen zwei Wege nach Wien. Entweder Wittingau-Budweis-Linz-Wien oder Wittingau-Schrems-Horn-Meissau-Krems wo dann die Vereinigung der preußischen Truppen und der Versuch eines **Übergangs über die Donau zwischen Stockerau und Krems (bei Tulln) erfolgen würde.**



Nachruf an die Steiner Donaubrücke! von Ludwig Hagen

So fielst auch du in der Vernichtung Hände
Ein Opfer unheilvoller Politik,
So nahmst auch du ein tragisch Heldenende,
So theilst auch du des Vaterlands Geschick;
Aus tausend Wunden blutend sankst du nieder
Um aufzusteh'n zu neuen Siegen wieder.

Nicht spiegelt sich dein Bild mehr in den Wogen
Der mächtigen Donau, der du angetraut,
Die Wellen, die dich rauschend jüngst umzogen
Sie haben deinen Flammentod geschaut;
Mit glühend'n Lippen schiedst du von den Deinen
Um treulos nicht dem Vaterland zu scheinen.

Du warst ja treu auch in den trübsten Tagen
Und hieltest aus voll Muth und Tapferkeit,
Wie manche schwere Last hast du ertragen
Mit opferwilliger Ergebenheit;
Sahst mächtige Heere schon vorüberziehen
Und manche Feinde Oestreichs muthlos fliehen.

Nun ist's vorbei! Nur wenige Trümmer zeigen
Uns noch, wo einst die Steinerbrücke stand. –
Des Krieges Donner werden wieder schweigen
Und Friede wieder sein im Vaterland.
O! laß ihn Ew'ger dort, zu Oestreichs Ehren
Und seiner Völker Wohl bald wiederkehren.

Der Wiederaufbau der Donaubrücke

Das Finanzministerium war kulant: Nach der Zerstörung der Donaubrücke wurden ab Mitte August 1866 für die errichtete ärarische Überfuhr bei Stein die Gebühren nur für die dortige Brückenmaut eingehoben!

Auch wurde zur schnelleren Beförderung die Errichtung einer fliegenden Brücke (eine Gierseilfähre) angedacht. Die Regieauslagen würden sich geringer als die jetzigen darstellen.

Wie man vernimmt, soll die Donaubrücke aus strategischen Rücksichten nicht mehr an der alten Stelle, sondern weiter abwärts an der Stadt Stein gegenüber der „Cigarrenfabrik“ (Heute etwa Höhe Schiffstation) gebaut werden. (Kremser Wochenblatt 25.8.1866, S. 2)

Schon am 22. 9. 1866 teilte Tremers Wochenblatt unter Lokal - Nachrichten mit:

(Brückenbau.) An der Gemeindefafel ist seit Donnerstag folgende Kundmachung zu lesen: „

Erfreuliche Nachricht. Sr. Majestät der Kaiser hat die sogliche Herstellung der Donaubrücke befohlen.“

So haben wir denn die frohe Hoffnung, daß dieser Not des Landes baldigst abgeholfen sein wird.

Das k. k. Kreisbauamt hatte den Bau bereits am 22. d. in Angriff genommen und man erwartete von der „**geräuschlosen, aber unermüdlichen Thätigkeit**“ dieser Behörde (!) die baldigste Eröffnung der Passage über die Donau.

Se. Excellenz der Herr Statthalter **Gustav Ignaz Graf von Chorinsky**, Freiherr von Ledske, war im Verlaufe dieser Woche persönlich anwesend und überzeugte sich von dem raschen Fortgang der Arbeiten.

Der Bau der Steiner Brücke schritt so rasch vorwärts, dass man allgemein hoffte, das die Passage in längstens drei Wochen, spätestens aber bis Ende Oktober vollkommen hergestellt ist.

Aber: Vorgestern (verm. Donnerstag 4. 10.) fuhr ein Frachtschiff an das Schlagwerk, wobei beiderseits einige Havarien entstanden und der Telegrafendraht abgesprengt wurde. (Wochenblatt 6.10.1866)

Am 25. 10. Mittags konnte die Passage über die Donaubrücke für den allgemeinen Personen- und Wagenverkehr eröffnet werden. Die Brückenbahn hatte jedoch noch keine Geländerspannung und die Wiederherstellungsarbeiten mussten daher noch ihren „ununterbrochenen Fortgang“ nehmen!

Befohlen war, strengstens zu beobachten,

(1) daß die Wagen mit keiner größeren Beladung als im Gewichte von 40 Zentner befahren,

(2) daß das Militär die Brücke nicht in geschlossenen Reihen und nicht im Gleichschritt passiere,

(3) sowie daß die Passanten bei vor kommenden nothwendigen zeitweisen Verkehrshemmungen den dießfälligen Weisungen der an beiden Brücken-Enden aufgestellten Wächter willig Folge leisten.

Doch kaum hatte der Verkehr über die Donaubrücke begonnen wurde er auch schon durch die „Bemühungen“ eines Kapitäns der Dampfschiffahrtsgesellschaft gründlich unterbrochen.

Dieser „edle Mann“ fuhr stromabwärts mit zwei nebeneinander gehängten Schleppern und mit voller Kraft durch die Brücke. und sprengte „glücklich“ 6 Jochstecken ab, sodaß das Joch augenblicklich sank. – **Es herrscht eine allgemeine Entrüstung gegen diesen Fahrkünstler und man erwartet, dass das Bezirksamt Krems energisch einschreiten wird, um den Kapitänen der Dampfschiffahrt derlei nicht zeitgemäße Liebhabereien auszutreiben.**

Damit aber noch nicht genug: Im Laufe dieser Woche sind noch mehrere Schiffe an die Steiner Donaubrücke angefahren und scheiterten samt der Ladung; die Schifflente wurden immer glücklich gerettet.

Ursache waren die vielen Sandbänke, die sich oberhalb der Brücke in der Donau angelegt haben. Es war auch den geschicktesten „Schiffen“ nicht immer möglich, ohne Unfall durch das Brückenjoch zu fahren.

Die Wiederherstellung des durch das Dampfschiff zerstörte Joch Nr. 11 der Brücke war nach etwa einer Woche tragfähig wiederhergestellt und es konnte daher bereits ab dem 5. 11. 1866 die Passage für den ununterbrochenen Personen- und Wagenverkehr freigegeben werden.

(Originalzitate Kremser Wochenblatt vom 27.10.1866)

... behufs der schnelleren Beförderung bis zur Herstellung der Brücke eine fliegende Brücke errichtet würde. Die Regieauslagen für eine fliegende Brücke würden sich vielleicht geringer als die jetzigen darstellen.

Wie man vernimmt, soll die Donaubrücke aus strategischen Rücksichten nicht mehr an der alten Stelle, sondern weiter abwärts an der Stadt Stein gegenüber der Cigarrenfabrik gebaut werden.

Die Verlegung der Stein-Mauterner Brücke Richtung Osten ist nicht neu! Sie wurde schon 1866 angedacht wie aus dem Zeitungsausschnitt Kremser Wochenblatt 25.8.1866 Seite 2 zu entnehmen ist.

Nach der Schlacht bei Königgrätz....

Als die k.u.k. Nordarmee am 3. Juli 1866 nach stundenlangen erbittertem Kampf das Schlachtfeld von Königgrätz räumte, sah sich der Kommandant Feldzeugmeister Benedek, nicht mehr in der Lage, mit den Trümmern seiner Armee einem nachdrängenden Gegner im offenen Felde Widerstand entgegenzusetzen. Er entschloss sich daher, seine Truppen in das befestigte Lager von Olmütz zurückzuführen, von dem er, vor etwas über zwei Wochen erst, zu dem Feldzug nach Böhmen aufgebrochen war.

Dieser, durch die Lage erzwungene Entschluss, bedeutete freilich, dass dadurch dem siegreichen preußischen Heer die Operationslinie auf eines der wichtigsten Kriegsziele dieses Feldzuges, nämlich auf die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, freigegeben wurde.

Diese Stadt vor dem Zugriff des Feindes zu schützen, musste daher das Ziel sämtlicher nun von österreichischer Seite zu ergreifenden Maßnahmen sein.

Unter dem Kommando von FML Prinz von Holstein hatten vier Kavalleriedivisionen den Auftrag, - die Schwäche der eigenen Donauverteidigung möglichst lange zu verschleiern,

- den preußischen Vormarsch, zu behindern

- und in ständiger Fühlung mit dem Feind langsam an die Donau zurückzuweichen.

Zur unmittelbaren Sicherung Wiens, vor allem zur Besetzung des Brückenkopfes Floridsdorf detachierte Benedek außerdem das X. Korps des Feldmarschalleutnants Gablenz, das ab 9. Juli, von Leitmewitz aus, im Bahntransport nach Wien verlegt

wurde.

Am 10. Juli war Feldmarschall Erzherzog Albrecht, der vorherige Kommandant der k. k. Südarmee und Sieger in der Schlacht von Custoza, als Nachfolger vom FZM Benedek zum neuen Armee-Oberkommandanten „der gesamten operierenden Streitkräfte“ ernannt worden. Er beabsichtigte, alle verfügbaren Kräfte, an der Donau zu versammeln und hier zu einem Entscheidungskampf anzutreten.

Die Korps der Südarmee wurden auf der Südbahn in Marsch gesetzt, die Truppen der Nordarmee gingen von Olmütz mit der Bahn nach Wien ab. Am 15. Juli kam die Meldung aus Lundenburg, daß starke preußische Kräfte im Anmarsch auf Wien wären und die Transporte unterbrochen werden müssten. Mit der 1. Armee und der Elbe-Armee traten die Preußen den Vormarsch über Brünn und Iglau an. Es kam ihnen hierbei vor allem darauf an, wenn möglich, die Donau und damit Wien zu erreichen, bevor den Österreichern die Sammlung neuer Kräfte in diesem Raume gelungen war.

Starke Kräfte wurden im Norden im Raum Nikolsburg-Lundenburg zu sammengezogen; die Truppen aus dem Raum von Brünn hatten auf den Straßen über Eibenschütz-Laa a. d. Thaya-Ernstbrunn, Dürnholz-Ladendorf und Muschau-Nikolsburg-Gaunersdorf (heute Gaweinstal), auf Lundenburg, vorzugehen.

Im Westen sollte die Elbe-Armee aus dem Raume Znaim auf Jetzelsdorf-Ober-Hollabrunn (heute Hollabrunn) und Enzersdorf im Thale vorrücken, wobei auch ein Detachement gegen Maissau zu entsenden war, das in der rechten Flanke gegen die Do-

nau zwischen Tulln und Krems aufklären und sichern sollte.

Der Vormarsch der Preußen ging schneller vor sich, sodass ihre Spitzen bereits am 15. Juli niederösterreichisches Gebiet erreichten, wodurch die Marschbewegungen der Österreicher stark eingeschränkt wurden. Neue Routen und Ziele mussten gesucht werden. Zum Teil musste in die Kleinen Karpaten ausgewichen und dann durch das Waag-Tal der Marsch auf Preßburg fortgesetzt werden.

Der Rückzug österreichischer Truppen durch Niederösterreich

Vom Feind war freilich wenig zu sehen. Die preußische 1. Armee lagerte noch im Raum von Brünn. Auch das Gros der preußischen Elbe-Armee stand zu diesem Zeitpunkt noch tief auf mährischem Gebiet, lediglich die Avantgarde (*Vorhut einer Armee*) Schöler hatte den Raum von Znaim erreicht. Mit ihr hatten Teile der Österr. Kavalleriebrigade Wallis, und zwar Patrouillen des k.u.k. Dragonerregimentes Nr. 1 und des Ulanenregimentes Nr. 11, lose Fühlung. Auch der 14. Juli brachte für das Kavalleriekorps keine wesentliche Veränderung der Lage. Vom Feinde so gut wie unbelästigt, setzte es seinen Rückzug fort und erreichte mit dem Gros der 1. leichten Kavalleriedivision Schloss Schönborn bei Obermallebarn (heute Obermallebarn), mit der 3. Reservekavalleriedivision Enzersdorf im Thale und mit der 2. Reservekavalleriedivision den Raum Asparn a. d. Zaya. Die Hauptkraft der 1. Reservekavalleriedivision bezog Stellung bei Poysdorf.

Vor dieser Gruppierung sicherte ein

von den Divisionen abschnittsweise gestellter „Kavallerieschleier“ in der Linie Retz-Seefeld-Groß-Harras-Siebenhirten-Hörersdorf-Paasdorf.

Während dieses Tages kam es nur im Bereich der Kavalleriebrigade Wallis (1. leichte Kavalleriedivision), zur Feindberührung, und zwar bei Jetzelsdorf zwischen einer preußischen Patrouille und Angehörigen des k. k. 10. Husarenregiments, wobei ein Husar in preußische Gefangenschaft fiel. Auch in Seefeld kam es am Vormittag des 14. Juli zu einem Zusammenstoß, wobei es einer Patrouille des Dragonerregiments Nr. 1 gelang, feindliche Ulanen zu überfallen und gefangen zunehmen. Am Nachmittag ereignete sich daselbst ein neuerliches Treffen, an dem auch eine Patrouille des zur 3. Reservekavalleriedivision. Gehörigen Kürassierregiments Nr. 12 beteiligt war.

Auch am 15. Juli wurde dieser Artilleriebeschuss fortgesetzt, der dann als **Gefecht bei Jetzelsdorf** in die Geschichte einging.

Am Nachmittag des 16. Juli erreichte das der preußischen Avantgarde (=Die Vorhut, (frz.: *avant-garde*) eine kleinere militärische Einheit u.a. für die Aufklärung) zugehörige Detachement des Obersten von Rauch (Füsiliersbataillon des Infanterieregimentes Nr. 69, 2. und 3. Eskadron/Husarenregiment Nr. 11 und 2 Geschütze) das Dorf Schrick und beschloß mit der südlich des Dorfes aufgefahrenen Artillerie die Österreichischen Vorposten bei Gaunersdorf (=heute Gaweinstal). Dabei wurden zwei Pferde der Österreicher getötet.

In den Morgenstunden des 18. Juli überschritten die drei schweren Ka-

valleriedivisionen des Korps Holstein bei Stadlau die Donau und bezogen Biwak im Prater, wo sie noch am gleichen Tage sowohl vom Kaiser Franz Josef als auch von König Johann von Sachsen inspiziert wurden.

Die Verteidigungsvorkehrungen an der Donau

Schon vor Ausbruch des Krieges hatte die Österreichische Armeeführung die Befestigung der Donaulinie und insbesondere die Anlage eines verschanzten Brückenkopfes bei Wien gefordert.

Da zu dieser Zeit nur zwei hölzerne Jochbrücken bei Floridsdorf Wien mit dem nördlichen Donauufer verbunden (die Taborbrücke und die stromabwärts gelegene Eisenbahnbrücke der Kaiser Ferdinand-Nordbahn), war die Anlage einer Befestigung um Floridsdorf eine der ersten Notwendigkeiten.

Da aber diese Übergänge im Kriegsfall nicht ausreichten, hatte man südwestlich von Stadlau über die damals sehr verzweigte Donau zusätzlich mehrere Kriegsbrücken geschlagen, die nun ebenfalls durch ein Befestigungswerk gedeckt werden mussten. In einer Sitzung militärischer und ziviler Behörden am 7. April war daher - spät genug - beschlossen worden, am linken Wiener Donauufer ein befestigtes Lager zu errichten, dessen Kern zwei Brückenköpfe bei Floridsdorf und Stadlau bilden sollten, um die außerdem noch eine gemeinsame Gürtellinie einzurichten war.

Der Brückenkopf von Floridsdorf, der die Orte Jedlesee, Groß-Jedlersdorf und Floridsdorf umfasste, sollte demnach aus 8 Haupt- und 8 Zwischenwerken bestehen, die durch

Brustwehren und Verhaue untereinander verbunden waren. Der Stadlauer Brückenkopf umfasste nur den Ort Stadlau. Für ihn waren 5 Haupt- und 2 Zwischenwerke vorgesehen, die gleich denen des Floridsdorfer Brückenkopfes untereinander verbunden werden sollten. Mit dem Bau der beiden Brückenköpfe hatte man im Mai begonnen. Anfang Juni befand sich die Bautätigkeit dann in voller Entwicklung, sodass mit der Armierung der Objekte am 2. Juli - einen Tag vor Königgrätz - begonnen werden konnte.

Am 11. Juli war die Befestigung in den Brückenköpfen und zwischen dem 12. und 27. Juli in der Gürtellinie vollendet. Das heißt aber, dass zu dem Zeitpunkt, als die Preußen vor Wien erschienen, die Ausrüstung, die im Endstadium 431 Geschütze umfassen sollte, noch nicht beendet war.

Neben dem Bau der erwähnten Werke wurden auch der Tuttenhof (Langenzersdorf) und der Donaugarben nächst der Stockerauerstraße sowie die ehemalige Poststation in Stammersdorf an der Brünnerstraße zur Verteidigung eingerichtet.

Auf dem rechten Donauufer wurde Artillerie zur Flankierung bereitgestellt. An sämtlichen Brücken waren Vorkehrungen für eine Sprengung getroffen. Das III. Korps erhielt den Befehl, die Sicherung der Donau im „Tullner Feld“ von Klosterneuburg aufwärts bis gegen Linz zu übernehmen. Die Infanterie des Korps wurde auf Dampfschiffen, die Batterien und Fuhrwerke mit der Westbahn befördert.

Die Brigade Kirchsberg erreichte am 13. Juli Krems und bezog zwischen Mautern und Palt ein Lager:

4 Kompanien des 3. Jägerbataillons mit 2 Geschützen besetzten Mautern, je 1 Kompanie Hollenburg und Stollhofen (Traismauer); bei Krems und Stein wurden Vorposten aufgestellt.

Je eine Brigade rückte nach Langenrohr, in den Raum Tulln und nach Judenau ein, Geschützreserve und Sanitätskompanie kamen nach Sieghartskirchen.

Durch eine Postenkette und zahlreiche Patrouillengänger auf beiden Flußufern wurde die dem III. Korps aufgetragene **Beobachtung der Donau zwischen Melk und Nußdorf** besorgt; von Melk aufwärts durch fahrende Patrouillen. Das Korps hatte den Auftrag, jeden Übergangsversuch zurückzuweisen, falls dies aber nicht möglich sei, die Übergänge des Wienerwaldes zu besetzen und dort äußersten Widerstand zu leisten.

Des weiteren waren entlang des linken Donauufers zwischen Wien und Krems Observatorien, (Beobachtungspunkte) Telegraphenstationen und optische Signal-Stationen errichtet, Briefordnanzposten eingesetzt und auf Anregung des Statthalters von Niederösterreich um den 20. Juli die Einleitungen zu einem systematisch geordneten, von der Bevölkerung auf dem linken Donauufer zu leistenden Boten- und Signaldienst getroffen worden, der erst nach der Besetzung der betreffenden Ortschaften durch den Feind einsetzen sollte. Der Verkehr der Rollfähren wurde eingestellt.

Um feindliche Übersetzversuche über die Donau zu erschweren, wurden Abteilungen vom 1. Pionierbataillon (Klosterneuburg) nach Melk, Rossatz, Traismauer

usw. entsandt, die alle auf der Donau befindlichen

Schiffe und Schiffsmühlen versenkten oder auf das rechte Ufer in Sicherheit brachten beziehungsweise sie zum Teil nach den Mündungen der Traun und Enns oder nach Wien und Preßburg schafften. Zwei Kompanien des 1. Pionierbataillons durchstreiften zusätzlich noch die Auen am linken Donauufer zwischen Stockerau und Krems, um alles zu beseitigen, was für einen feindlichen Flußübergang brauchbar sein konnte.

Unzerstört blieb nur die Donaubrücke in Linz, während die hölzerne Jochbrücke zwischen Stein und Mautern, nachdem am 13. Juli durch Selbstentzündung der bereits angebrachten Sprengladung die Brückenbahn gehoben worden war, am 15. und 17. Juli teilweise abgebrannt wurde, sodaß sich eine etwa 50 Klafter breite Öffnung ergab.

Maßnahmen der Zivilbehörden

Zahlreiche Aufrufe an die Zivilbevölkerung, sich nicht nur zur Aufrechterhaltung von Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu örtlichen Bürgerwehren zu melden, sondern sich auch auf Kriegsdauer zu Freiwilligenverbänden rekrutieren zu lassen, fanden starken Widerhall.

In ganz Niederösterreich wurden **Meldestationen für Freiwillige eingerichtet**, mit Sammelplätzen in Amstetten, Melk, **Mautern**, Tulln, Schwechat, Hainburg und Wiener Neustadt. **Die örtlichen Behörden errichteten zusätzlich unbewaffnete Sicherheitswachen aus verlässlichen Bürgern**, so z. B. in Retz, St. Pölten,

Baden, **Krems** usw., als Assistenz der Staats- und Gemeindebehörden, wobei die Bewaffnung erst im Bedarfsfall erfolgen sollte. Zwischen den militärischen und zivilen Behörden wurde vereinbart, **Freiwillige zu Kundschafterdiensten in Zivil heranzuziehen.**

Sanitätsvorsorgen

Für den zu erwartenden Anfall an Verwundeten und Kranken erging schon vor Beginn des Feldzuges, am 18. Mai, die Aufforderung an die Zivilärzte, in die Armee einzutreten, da dem Heer nur etwa 1800 Feldärzte zur Verfügung standen. 62 Zöglinge der Josephs-Akademie wurden zu Oberärzten ernannt, pensionierte Militärärzte in die stabilen Sanitätsanstalten des Hinterlandes einberufen.

(Die Josephs-Akademie im Wiener Josephinum: Unter Joseph II. wurde 1785 das Josephinum eröffnet und beheimatete die medizinisch-chirurgische Josephs-Akademie, die ausschließlich der Ausbildung für zukünftige Feldchirurgen und als Modell für mehrere Chirurgenschule in Europa diente.)

Von den **21 Feldspitälern**, über welche die k. k. Nordarmee verfügte, befanden sich 6 auf niederösterreichischem Gebiet, und zwar in Wieselburg, Enns, St. Pölten, Wien (2) und Bruck a. d. Leitha. In Gänserndorf wurde im Bahnhof eine Krankenhaltstation eingerichtet.

Die Feldspitäler des kgl. Sächsischen Armeekorps befanden sich in Heiligenkreuz, im Theresianum in Wien, in Mitterndorf bei Laxenburg, Guntramsdorf und Baden; Divisionsambulanzen in Biedermannsdorf, Vösendorf und Mauer.

Schon Mitte Juni hatten sich patrioti-

sche Hilfsvereine und ähnliche Institutionen in Provinzhauptstädten und anderen Orten konstituiert, die unter anderem „auch zur freiwilligen Sanitätspflege“ herangezogen wurden.

Um die Aufnahme der großen Zahl von Verwundeten steuern zu können, wurde am Wiener Nordbahnhof ein Verwundetentransporthaus errichtet; durch das allein vom 29. Juni bis 12. Juli über 11.000 Verwundete geschleust wurden.

Da die Garnisonsspitäler nicht über den nötigen Fassungsraum verfügten, wurde Anfang Juli die Industriehalle im Prater in ein Spital umgewandelt. Doch alle diese Maßnahmen erwiesen sich als unzureichend, weshalb zahlreiche größere Aufnahmestätten für Verwundete und Kranke in Wien und Umgebung, so in Schulen, Klöstern und Schlössern, eingerichtet werden mussten.

Krems. [Ein Verwundetentransport – und Stadtwundarzt Stöcker.]

Am Morgen des 29. Juni ist hier mittels Dampfschiffes ein Militär-Krankentransport von beiläufig 500 Mann eingelangt, welcher aus dem Wiener Garnisonsspital, zur Gewinnung von freien Lokalitäten, in die zum Abteilungsspital bestimmte große Kaserne verlegt wurde. Bei der Ankunft des Dampfers wurden die Kranken von dem versammelten Publikum mit der größten Teilnahme empfangen. Die zum Transport der Kranken nötigen Wagen wurden von den Fuhrwerksbesitzern der beiden Städte mit großer Bereitwilligkeit und unentgeltlich beigestellt. Sämtliche Zivilärzte und Chirurgen, namentlich der viel verdiente, als ausgezeichnete Operateur

bekannte Stadtwundarzt und Augenarzt Stöcker, boten der Militärbehörde mit größter Bereitwilligkeit ihre Dienstleistung für die Kriegsdauer an.

Seitens der Zivilbevölkerung wurden sehr viele Angebote zur privaten Pflege von Verwundeten und Kranken gestellt. Mitte Juli wurde ein „Sanitätsrat“ gebildet, dem die Errichtung und Leitung der Sanitätsanstalten im Invasionsfalle oblag.

Das Kremser Knaben-Konvikt wurde der Kriegsverhältnisse wegen am 10. Juli plötzlich geräumt, die Zöglinge wurden auf Ferien von unbestimmter Dauer zu ihren Eltern geschickt.

Eine Erkennungsszene

Die Hausbesorgerin eines großen Hauses an der Donau, eine ehrsame, handfeste Wienerin, stand vor einigen Tagen mit in die Seiten gestemmtten Händen vor ihrem Haushofe, und betrachtete sich die „armen Hascherln“ von Verwundeten, welche in den „Omnibussen“ vorbeigeführt wurden.

„Griß Gott, Frau Mutter“, tönt es ihr plötzlich aus einem der Wagen entgegen, und der Rufer ist kein anderer als der durch eine Preußische Kugel kampfunfähig gemachte Sohn der Angerufenen, ein richtiger Deutschmeister, den die Wunde im Knie die ihn, wie er sagte, zum „Einaxl“ gemacht hat nicht um seinen „Hamur“ bringen konnte.

Die Mutter, welche beim Anblick ihres verwundeten Sohnes „eine Ohnmacht angewandelt hatte“, erholte sich bald wieder und begab sich sofort zu dem betreffenden Spitalskommandanten, um den Verwundeten in Privatpflege

zu übernehmen.

(Bericht in: Die Debatte, 4.7.1866, S. 2)

Ein junger Held

Am 14. d. Monats nachmittags langte in Wien ein kleiner Transport eines österreichischen Infanterie-Regiments aus Brünn an. Unter der Mannschaft befand sich auch ein kleiner neunjähriger Knabe eines in Königinhof wohnenden Bürgers. Die Eltern hatten, als sie nach der Schlacht bei Skalitz eiligst die Stadt verließen, in ihrer Angst den Knaben vergessen und ihn allein zurückgelassen.

Der Junge wurde von den österreichischen Soldaten mitgenommen, die er, da sie ihn gut behandelten, auch nicht mehr verlassen wollte. So machte er die Schlacht bei Königgrätz mit und zeichnete sich durch seine Unerschrockenheit und durch seinen Muth besonders aus. Im größten Kugelregen sah man den Knaben verwundeten Soldaten Wein und andere Erfrischungen reichen, oder mit der größten Pünktlichkeit der letzten Bitte eines sterbenden Soldaten nachkommen. Er selbst wurde von vielen Kugeln getroffen, von denen ihn aber glücklicher Weise keine gefährlich verletzte. (Seine Beinkleider waren von Kugeln ganz durchlöchert.)

Offiziere und Soldaten haben den Knaben sehr liebgewonnen und ihn in Brünn mit einer österreichischen Uniform bekleidet. Ein Hauptmann erklärte sich bereit, da der Knabe große Lust für das Soldatenleben zeigte, ihn in Wien einem Militär-Erziehungsinstitut zu übergeben.

Erzherzog Ernst, dem er durch einen Offizier auf dem Nordbahnhofe vorgestellt wurde, belobte ihn in Gegenwart vieler Soldaten und versprach für seine weitere Ausbildung sorgen zu wollen.

Die Cholera - der gefährlichere Feind

Kaum war die Besorgniß einer Invasion der Preußen durch den Friedensschluss abgewendet, begann Österreich ein neuer Feind zu ängstigen, der dem abziehenden feindlichen Heere auf dem Fuße folgend unter der Bevölkerung ärgere Verwüstungen anrichtete, als das Zündnadelgewehr unter unseren Truppen und die Demarkationslinie weniger genau einhielt, als der abziehende Feind.

Den neuen Feind, die Cholera, verdankte Krems den Depot-Compagnien des 1. u. 2. Genie-Regimentes welche von Komorn mittels Dampfschiff transportiert wurden. Fünf Tage währte der Transport, während welcher Zeit die Leute auf dem Schiff zusammenpfercht und allen Unbilden der Witterung ausgesetzt waren. Dazu kam, dass die Männer Mangel an hinlänglicher Nahrung, gesundem Trinkwasser etc. litten.

Am 4. und 6. September kam die Truppe, bei denen sich unter solchen Umständen die Krankheit sehr schnell entwickelt hatte, in Krems an.

Die Cholera griff so schnell um sich, dass gegen Mitte des Monates mehr als 60 Mann im Militärspital (*Kloster UND*) an dieser Seuche darniederlagen.

Dann hatte die Seuche den Culminationspunkt erreicht und nahm nun eben so schnell ab, wie sie früher zugenommen hatte, sodaß sich keine Cholera-kranken im Militärspital befanden. Von der Garnison in Krems erkrankten etwa 100 Mann an der Cholera, hievon sind einundzwanzig gestorben; diejenigen, welche dieses unglückliche Los traf, wurden meistens schon sterbend ins Spital überbracht.

Zur besonderen Beruhigung kann die Bemerkung dienen, daß im Militärspital weder ein Krankenwärter noch sonst ein Kranker von der Cholera ergriffen wurde, somit der Fall einer Ansteckung nicht vorkam und diese Seuche hier als völlig erloschen betrachtet werden konnte.

Der Seuchenherd, von dem aus der ganzen Stadt so großes Unheil drohte, war demnach bereinigt.

Diesen beruhigenden Erfolg verdankte Krems zunächst dem k. k. Regimentsarzte Hrn. M. Dr. Anton Tautz, der, obwohl in Pension, die Leitung des Militärspitales übernahm und sein umfangreiches ärztliches Wissen durch die angestrengteste Tätigkeit zum Nutzen der Truppe und der Bevölkerung des ganzen Bezirkes auf die edelste Weise verwertete.

Das Krankenhaus war vorbereitet

Der Kremser Bürgermeister teilte mit, dass er, um für alle Fälle Vorsorge bei einem hoffentlich nicht stattfindenden Auftreten der Cholera getroffen zu haben, den 1. Stock des vorderen Traktes des neuen Krankenhauses, (*Hohensteinstraße*) welcher am wenigsten Umänderungen bedurfte, in eigener Regie adaptieren lies. Die Gemeindevertretung erteilte nachträgliche die Genehmigung.

Hatte sich die Furcht vor den Preußen als unbegründet erwiesen, da Niederösterreich mit Ausnahme einiger unbedeutender Gefechte von Kampfhandlungen verschont blieb, kam nun der viel gefährlichere Feind - **die Cholera**, die die Freude über den abgeschlossenen Frieden überschattete und die auch zurückblieb, als die letzten preußischen Truppen am 13. August 1866 bei Litschau

niederösterreichischen Boden verließen.

Kaum war die preußische Armee gegen die Donau vorgerückt, tauchten auch schon in vielen Ortschaften Niederösterreichs sporadisch Cholerafälle auf. Die zwischen Thaya und Donau erkrankten preußischen Soldaten wurden, sofern sie transportfähig waren, ehestens nach Brünn befördert.

Für die Übrigen wurden in vielen Orten Choleralazarette errichtet.

Es gelang jedoch nicht, die weitere Ausbreitung zu verhindern.

Die Verlustziffern der an Krankheiten Verstorbenen (6.427) im Feldzug 1866 übertrafen auf preußischer Seite - trotz aller Fortschritte in der Gesundheitspflege - die der Gefallenen (4.450) deutlich. Davon waren 3.139 Soldaten Choleraopfer.

Das Österreichische Heer und das befreundete sächsische Heer waren in geringeren Maßen von der Seuche befallen; es liegen aber auch keine Aufzeichnungen vor.

Die Cholera in Österreich

Wesentlich gefördert wurde die Seuche durch übermäßigen Genuss von Wein und unreifem Obst. Die Cholera, von der zuerst nur das Weinviertel befallen war, griff mit dem Abzug der preußischen Armee auch auf das Waldviertel über. In den Monaten August und September erreichte die Seuche ihren Höhepunkt.

Am 17. August 1866 hat die niederösterreichische Statthalterei veranlasst, dass sich alle Ärzte zum freiwilligen Dienst ins Cholera-gebiet begeben sollen. Laut amtlichen Erhebungen waren bei Ausbruch der Seuche 120

Ein Preußischer General über die k.u.k. Armee

Gemeinden von der Cholera betroffen. Bis zum Erlöschen waren es 450 Ortschaften, bei einer Bevölkerungszahl von 403.753 Einwohnern, von denen etwa 23.000 an Cholera erkrankten.

Erschreckend hoch war die Sterblichkeitsquote. Etwa 8.000 Niederösterreicher, vor allem aus den ärmeren Bevölkerungsschichten, fielen 1866 der Cholera zum Opfer. In Wien, wo am 27. Juli der erste Cholerafall diagnostiziert wurde, trat die Seuche ab 24. August epidemisch auf. Bis 23. November wurden 1.609 Choleratote gezählt. Davon war am meisten betroffen der Bezirk Neubau mit 289, am geringsten die Innere Stadt mit 83 Toten. In der näheren Umgebung von Wien, waren noch etwa 4.000 Tote zu beklagen.

Böhmische Selbsthilfe:

Preußen mit sechs Särgen verjagt

Als während der Kriegszeit eine starke preußische Abteilung in ein großes böhmisches Landstädtchen einrücken wollte, hatte der dortige Bürgermeister den seltsamen Einfall, sechs einfache Särgе anfertigen und diese am Beginn jener Straßen aufstellen zu lassen, über welche die Preußen in die Stadt einziehen wollten. Als nun der Einzug wirklich stattfinden sollte und der Kommandierende, vom Bürgermeister empfangen, mit Befremden auf die vielen Särgе hinwies, da zuckte der „Vater der Stadt“ die Achseln und bemerkte bedauernd, daß in der Stadt leider die Cholera hause und nahezu stündlich eine Reihe von Opfern fordere. Kaum hatte der Bürgermeister dies gesagt, als der Kommandierende „rechts-um“ befahl und die ganze Truppe verließ schleunigst die vom Todesengel heimgesuchte Stadt.

„Wir saßen,“ erzählt ein Herr, der den Feldzug der Nordarmee als Berichterstatter mitmachte, „am 6. Juli in der Bierhalle zu Böhmisch-Trübau, als ein preußischer älterer Offizier in einen Mantel gehüllt aus dem Badhaus trat und sich zu uns gesellte. Wir sprachen von dem Krieg Verschiedenes und da er sich sehr artig benommen, auch ganz freimütig über die Schlacht bei Königgrätz. Dabei sagte er uns: „Meine Herren: Wenn ihr Militär zurückkommen wird, machen Sie ihm keine Vorwürfe; wir haben einen ehrenwerten Feind vor uns gehabt, der uns bis 3 Uhr geschlagen hat; wir waren halb verloren, als ein großer Fehler auf ihrem linken Flügel uns eine Lücke wies, welche wir benützten, worauf wir in die Flanke und Rücken ihrer Armee fielen und den Sieg davontrugen.“

Als wir mit dem preußischen Offizier noch weiter sprachen, kam ein zweiter Offizier herbei, trat salutierend an unseren Gesellschafter und sagte: „Excellenz! diese Depesche ist eingelaufen.“

Der bescheidene Offizier war – **General von Steinmetz.**

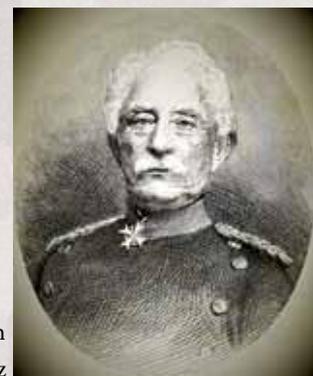
Als er sich entfernte, bemerkte er: „**Noch muß ich Ihnen sagen, daß Ihre Artillerie und Ihre Jäger uns einen größeren Schaden zugefügt haben, als unsere Zündnadelgewehre Ihnen.**“

Karl Friedrich von Steinmetz (* 27. Dezember 1796 in Eisenach; † 4. August 1877 in Bad Landeck) war ein **preußischer Generalfeldmarschall**. Im Jahre 1866, als Kommandierender General des V. Armeekorps, nahm Steinmetz am Preußisch-Österreichischen Krieg teil. Er wurde

der 2. Armee des Kronprinzen zugeteilt, die über drei Pässe des Riesengebirges in Böhmen einrückte. Das Korps Steinmetz bildete zusammen mit dem VI. Armeekorps unter Louis von Mutius den linken Flügel der kronprinzlichen Armee.

Der kaiserliche Feldherr, Feldzeugmeister Ludwig von Benedek, wollte die Vereinigung der kronprinzlichen Korps unter allen Umständen verhindern. Es kam am 27. Juni 1866 bei Nachod zu schweren Kämpfen, aus denen das VI. Korps siegreich hervorging. Hierfür erhielt Steinmetz den Beinamen „Löwe von Nachod“. Am nächsten Tag schlugen Teile seiner Truppen bei Skalitz das österreichische VIII. Korps unter Erzherzog Leopold. In der Schlacht von Schweinschädel am darauf folgenden Tag siegte er mit seinen Truppen über einen Teil des österreichischen IV. Korps. Der Sieg bei Skalitz zwang das österreichische Heer, das bisherige Ziel aufzugeben und sich auf Königgrätz zurückzuziehen, da sich Steinmetz sonst im Rücken der Österreicher befunden hätte.

Mit diesen Erfolgen der von Steinmetz geführten Einheiten wurde der entscheidende Sieg bei Königgrätz erst wirklich vorbereitet. Neben Moltke war Karl von Steinmetz damals der gefeiertste preußische Heerführer.



GFM
Karl Friedrich
von Steinmetz

UNSERHEER

EINE INFORMATION DES BMLV

BEILAGE ZUR 3. AUSGABE 2021

Die Durchhaltefähigkeit des Bundesheeres stärken

■ Großflächige Stromausfälle sind in Österreich glücklicherweise selten – Experten sind sich allerdings sicher: Die Eintrittswahrscheinlichkeit eines solchen Szenarios steigt! Um im Falle eines sogenannten Blackouts trotzdem handlungsfähig zu bleiben, investiert das Österreichische Bundesheer viel Geld und Know-how in seine **Autarkie** und in die Schaffung **moderner, unabhängiger Sicherheitsinseln**.



Foto: Bundesheer

Auslöser könnten beispielsweise ein Sturm oder andere Großwetterereignisse sein, die Hochspannungsleitungen beschädigen. Aber auch terroristische Attacken, Hackerangriffe, technische Gebrechen und ein hybrid geführter umfangrei-

cher Angriff auf Europa könnten Ursachen für einen großflächigen Ausfall der nationalen und internationalen Stromversorgung sein, die Rede ist dann von einem Blackout. Gleich mehrere Beispiele aus der Vergangenheit zeigen, dass oft

schon Kleinigkeiten das Stromnetz aus der Balance bringen können: 2008 etwa löste in der Schweiz der Fehltritt eines Eichhörnchens einen Kurzschluss und schwarze Bildschirme bei vielen Fernsehzuschauern aus. Aus Sicherheits-

gründen hatte sich infolge des tierischen Missgeschicks ein Transformator in einem Elektrizitätswerk im Norden von Zürich automatisch ausgeschaltet und damit den umliegenden Stadtteil inklusive des Studios Leutschenbach des Schweizer Fernsehens vom Netz genommen. In Deutschland wiederum knickten bereits Jahre zuvor nach heftigen Schneefällen und einem Eisregen zahlreiche Strommasten ein; rund eine Viertelmillion Menschen war teilweise tagelang ohne Elektrizität. Und davor im September 2003 waren es einige morsche Äste, die auf eine 380-Kilovolt-Leitung in der Nähe des Vierwaldstättersees in der Schweiz gefallen waren, und mit Ausnahme von Sardinien praktisch ganz Italien für Stunden vom Netz nahmen.

Auch Österreich schrammte bereits mehrfach nur knapp an einem Blackout vorbei – zuletzt am 9. Jänner 2021, als es infolge einer Störung im rumänischen Stromnetz zu einer massiven Unterdeckung und zu einem Frequenzeinbruch in ganz Mitteleuropa kam. Nur durch die unverzügliche Abschaltung von Großverbrauchern im europäischen Stromnetz konnte ein Szenario

verhindert werden, das auch von Bundesheer-Experten als längst überfällig beurteilt wird: In der Sicherheitspolitischen Jahresvorschau 2020 wird die Wahrscheinlichkeit des Eintritts eines Blackouts innerhalb der nächsten fünf Jahre sogar mit satten 100 Prozent angegeben!

Was bedeutet diese Prognose aber nun für das Bundesheer? Welche Folgerungen lassen sich daraus ableiten? „Das Fazit kann nur sein, dass wir uns verstärkt und bestmöglich auf derartige Szenarien vorbereiten müssen“, sagt Generalmajor Bruno Hofbauer, Leiter der Direktion Fähigkeiten und Grundsatzplanung im Generalstab des Bundesheeres, im Gespräch mit „Unser Heer“. „Wir werden in solchen Fällen wohl schnell zur Assistenz angefordert werden, die wir aber nur leisten können, wenn wir selbst bereits jetzt dafür die notwendigen Vorkehrungen treffen und die Weichen richtig stellen – und genau das tun wir gerade.“

Erster Schritt, um die Truppe auf derartige Extremszenarien vorzubereiten und im Fall der Fälle handlungsfähig zu halten: Die Autarkie der Kasernen stärken! Durch fehlen-

Experte Generalmajor Bruno Hofbauer ist Leiter der Direktion Fähigkeiten und Grundsatzplanung im Generalstab des Bundesheeres.



UNSERHEER

Was ist eigentlich ein Blackout?

Nicht immer erzeugen Länder in Europa so viel Strom, wie sie gerade benötigen. Ein Verbundsystem sorgt aber dafür, dass ein auftretender Bedarf stets mit Überschüssen aus anderen Ländern abgedeckt werden kann, eigene Überkapazitäten werden wiederum ins kontinentale Netz abgegeben. Ein komplexes System aus über- sowie untergeordneten Leitungen und Schaltstellen stellt die Verteilung sicher. Auf Basis von Wechselstrom gilt es, Erzeugung und Verbrauch permanent in Balance zu halten. Wird weniger Strom verbraucht als produziert, so steigt die Frequenz über das für die europäische Systemstabilität notwendige Niveau von 50 Hertz. Wird hingegen mehr verbraucht als produziert, so sinkt sie darunter.

Schon bei geringsten Abweichungen sind die Netzbetreiber gefordert: Sie müssen entweder die Leistung von Kraftwerken hoch- oder herunterfahren, einzelne Kraftwerke überhaupt vom Netz nehmen oder schlimmstenfalls gezielt in bestimmten Gebieten vorübergehend den Strom abschalten. Geschieht das nicht, kann es zu einem großflächigen Strom- und Energieausfall kommen – die Rede ist dann von einem sogenannten Blackout.

Die Herausforderungen für das Energiemanagement sind dabei in den letzten Jahren massiv gestiegen. Das System der Vergangenheit war von zentraler konventioneller Erzeugung weniger Großkraftwerke, basierend auf fossiler Energie, geprägt. Heute speisen parallel dazu aber auch Zehntausende Windkraftanlagen und Millionen Photovoltaik-Anlagen ihre volatil erzeugten – und daher nur ungenau zu prognostizierenden – Energiemengen ins Netz.



Einsatzszenario Bei einem Blackout hilft das Bundesheer und schützt zum Beispiel kritische Infrastruktur. Wichtig ist zudem, dass sich auch jeder Soldat und jede Soldatin in der Familie und im privaten Umfeld bestmöglich auf ein derartiges Szenario vorbereitet.

de Mittel sowie die erfolgte Fokussierung auf andere Schwerpunkte hatte dieser Bereich in den vergangenen Jahrzehnten keine Priorität. Nun werden diese Fähigkeiten mit Investitionen von rund 20 Millionen Euro im Jahr aber wieder hochgefahren. „Bis 2025 werden unsere 100 wichtigsten Liegenschaften so adaptiert, dass sie zumindest eine 14-tägige Autarkie erreichen“, erklärt Generalmajor Hofbauer. „Dabei geht es nicht nur um elektrische Energie, also den Strom, sondern auch um die Wasserversorgung, um den Betrieb der Küchen und der Sanitärbereiche sowie um die Bevorratung von Lebensmitteln. Natürlich müssen auch die Sanitätsversorgung, Heizmöglichkeiten im Winter sowie die militärische Kommunikation beachtet werden.“ Bei Übungen wie zuletzt in der Schwarzenberg-Kaserne in Salzburg und davor bereits in der Maria-Theresien-Kaserne in Wien wurden Fähigkeitslücken identifiziert und systemrelevante Schwachstellen

erkannt. Erste Maßnahmen zur Erhöhung der Autarkie der Kasernen konnten bereits umgesetzt werden: Seit heuer wird beispielsweise das Konzept einer „Verpflegsreserve“, einer von Lieferanten unabhängigen Verpflegung, in neun Kasernen des Bundesheeres für 7.800 Personen betrieben. Dabei soll es möglich sein, zwei Wochen ohne tägliche Versorgung aus der zivilen Wirtschaft durchzuhalten; insgesamt ist das in weiterer Konsequenz in 100 Kasernen für bis zu 30.700 Personen geplant.

Parallel dazu werden mit heuer beginnend zwölf Kasernen im gesamten Bundesgebiet (siehe Karte auf der nächsten Seite) zu sogenannten Sicherheitsinseln ausgebaut. In der ersten Stufe sollen diese Sicherheitsinseln eine Selbstversorgung der Truppe für zwei Wochen garantieren. In weiteren Schritten sollen sie darüber hinaus aber auch den Blaulichtorganisationen und nötigenfalls

auch Teilen der staatlichen Verwaltung als sichere und von äußeren Einflüssen geschützte Anlaufhäfen in potenziell unsicher gewordenen Regionen des Landes dienen. So soll die staatliche Handlungsfähigkeit in Extremsituationen unterstützt werden – und das nicht nur im Falle eines Blackouts, wie Generalmajor Hofbauer betont: „Diese Sicherheitsinseln könnten auch im Falle regionaler Katastrophen wie Extremschneeereignissen oder bei Terroranschlägen als Einsatzbasen genutzt werden und sie kommen natürlich der Truppe auch bei vielen anderen Szenarien bis hin zur militärischen Landesverteidigung zugute.“

Zurück zu einem möglichen Blackout und dessen Folgen, die weit über den Stromausfall hinausreichen: Ein viel größeres Problem sind nämlich die dadurch ausgelösten Folgeereignisse wie beispielsweise Infrastrukturausfälle und weitreichende Versorgungsunterbrechun-

„Die Sicherheitslage verschlechtert sich“

Wiener Zeitung zum Bundesheer: (1.04.2021, 08:34 Uhr) © APA / Robert Jäger

Das Bundesheer bereitet sich mit autarken Kasernen auf Blackouts vor. Bis 2024 sollen die ersten autarken Kasernen fertig sein.

Das Bundesheer sieht eine große Gefahr eines Blackouts und will sich deshalb in den kommenden Jahren für so einen Ernstfall rüsten: Bis 2024 sollen die ersten autarken Kasernen fertig sein, letztlich soll es zwölf derartige „Sicherheitsinseln“ geben, kündigte Verteidigungsministerin Klaudia Tanner (ÖVP) an. Als Bedrohungen im heurigen Jahr schätzen Experten auch die Folgen der Coronakrise, Cyberattacken und Terrorangriffe ein.

Mehrmals fast flächendeckender Strom- und Versorgungsausfall

Österreich sei bereits mehrfach, zuletzt am 9. Jänner, an einem Blackout - einem flächendeckenden Strom-, Infrastruktur- und Versorgungsausfall - knapp vorbeigeschrammt, erklärte Johann Frank, Leiter des Instituts für Friedenssicherung und Konfliktmanagement. Es handle sich um ein Szenario, „das wir ohne Zweifel vermehrt üben müssen“, meinte Tanner bei der Präsentation der „Sicherheitspolitischen Jahresvorschau“ vor Journalisten. Investiert wird in die Infrastruktur des Heeres: Künftig soll es in jedem Bundesland mindestens eine autarke Kaserne geben, insgesamt soll es zwölf „Sicherheitsinseln“ geben.

Diese Kasernen sollen eigenständig in jedem Bereich sein, von der Energieversorgung bis zur Verpflegung, um die Truppe handlungsfähig zu halten. In einer zweiten Stufe sollen sie auch Externe versorgen können, und etwa die Sanitätsversorgung für die Öffentlichkeit sicherstellen, erläuterte Generalstabschef Robert Brieger.

Es wird 2021 jedenfalls keinen Lockdown von Krisen geben“, prognostiziert Frank in seinem Beitrag in der „Sicherheitspolitischen Jahresvorschau“. Insgesamt handle es sich nicht mehr um eine abstrakte Verschlechterung der Sicherheitslage, sondern man sehe das Eintreten ganz konkreter Anlassfälle, auch direkt in Österreich, das „keine Insel der Seligen“ sei. Auch Entwicklungen, die die Souveränität gefährden, könne man nicht gänzlich ausschließen.

Die Antwort könne eine erneuerte, umfassende Landesverteidigung in Österreich sein, zeigte sich der Generalmajor überzeugt. Auch Generalstabschef Brieger betonte, man brauche „flexible und extrem gut ausgestattete Streitkräfte“, um aktiv auf die Bandbreite der Bedrohungen reagieren zu können. Er sprach sich auch für eine Weiterentwicklung der Gemeinsamen Sicherheits- und Verteidigungspolitik der EU aus.(apa)

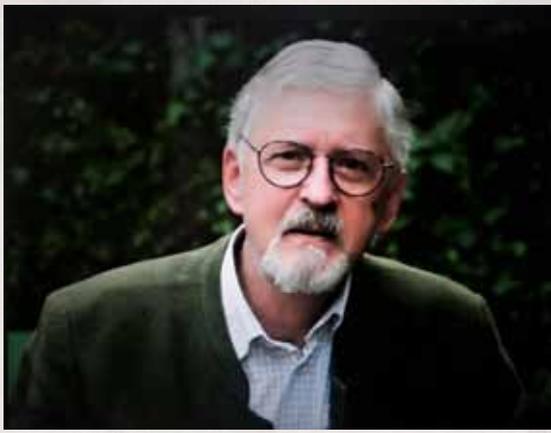
Bundesheer setzt für autarke Kasernen auf Dosenbrot

Dosenbrot hat eine Haltbarkeit von mindestens zehn Jahren. Deshalb setzt auch das österreichische Bundesheer jetzt auf die Backware aus der Konserve.

Seit Anfang dieses Jahres wird das Dosenbrot wieder in Österreich hergestellt.

In einer Bäckerei, die auch noch produzieren kann, sollte es mal ein Blackout geben.





Der Autor:

Mag. phil. Georg (Frhr. v.) Reichlin-Meldegg, Jg. 1948, geb. in Bad Ischl, OÖ. Bis Dezember 2019 Geschäftsführer einer PR-Agentur. Historiker, Publizist, Buchautor zahlreicher Biographien über militärhistorische Persönlichkeiten. Träger des „Goldenen Verdienstzeichens“ der Republik Österreich. Dreifacher Preisträger der „Silbernen Feder“ der Vereinigung Österreichischer Industrieller (VÖI), Wien. Major i.TR der Reitenden Artillerie-Division No. 2 in Wien.

Liebe Kameraden!

Mit freundlicher Erlaubnis von Mag. Tibor Baron Pásztor, Oberst i. TR und Vorstand der MilKzl. Wien, möchte ich Euch meinen neuen militärhistorischen Roman anbieten:

Kurz-Vorstellung: Um diese leeren Corona-Zeiten auch geistig besser zu überstehen, habe ich kürzlich - in der hybriden Doppelgestalt als nunmehriger Mil-Historiker und Landpoet - einen Roman fertiggestellt und im Weishaupt-Vlg. Graz publiziert. Demnach bitte ich um Ansicht der U1 und U2 des Buches. (1.pdf-dok)
Buchtitel:

„Erstürmte Festung. Krieg und Liebe in Zeiten von Cholera und Typhus“.

Das ganze spielt sich vor einem genau recherchierten mil-historischen Rahmen in der Festungsstadt Przemyśl (Ostgalizien im 1. WK) ab, wo Agnes, die „Phantasie-Tochter“ des damals real existierenden Kommandanten, Gen. Hermann v. Kusmanek (Siehe Foto), von einem Hauptmann der Festungsartillerie liebevoll „erstürmt“



Hermann Kusmanek von Burgneustädten, der Verteidiger von Przemyśl; Aufnahme wahrscheinlich von Ende 1914 im Festungsareal

wird - und kurz darauf die belagerte Festung P. 2 x von den Russen. Der Hunger galt als wirkungsvolle Waffe. 1 x musste P. auch von k.u.k. Truppen, darunter Tiroler Landstürmer und Kaiserjäger sowie einer bayerischen Infanteriedivision von den Russen letztlich befreit werden. In diesem Buch beschreibe ich u.a.

33
Erstürmte Festung

Georg Reichlin-Meldegg

Weishaupt

Georg Reichlin-Meldegg

Erstürmte Festung

Krieg und Liebe in Zeiten von Cholera und Typhus

Roman



Weishaupt Verlag

auch die Not in den Feldspitälern und Feldapotheken in diesen Pandemie-Zeiten, sowie große Nachschubprobleme an rettenden Medikamenten u.v.m. à Kurzum: Die Geschehnisse vor 100 Jahren haben eine erstaunliche Aktualitätsnähe.....

Georg Reichlin-Meldegg: „**Erstürmte Festung. Krieg und Liebe in Zeiten von Cholera und Typhus**“, Weishaupt-Vlg. Graz 2021, 336 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7059-0536-81; € 24,90 (Bei Interesse bekommen alle angeschriebenen Kameraden mein Buch – auch (falls gewünscht) mit Widmung – nur bei MIR mit 20 % Autorenrabatt! - Ehrensache!)

Bestellungen unter:
Mag. Georg Reichlin-Meldegg
Waldgasse 20/20
A-2371 Hinterbrüh
Tel.: **0664/ 453 7622**
E-Mail: georg.reichlin@kabsi.at



Ein belgischer Schäferhund erschnüffelt einen „Corona-Rucksack“.

FOTO: BUNDESHEER

Militärs schulen Hunde im Kampf gegen Corona

Diensthunde des Bundesheeres sollen künftig Virus bei erkrankten Menschen erschnüffeln

Ziel ist es, künftig bei Menschen mit einer Corona-Erkrankung diese Krankheit aufzuspüren,

Ob diese Methode erfolgreich ist, wird die Testphase zeigen. Ich freue mich, dass sich unser Bundesheer auch bei innovativen Projekten engagiert.

Verteidigungsministerin Klaudia Tanner



Foto: EPWA/ Florian Schmeidler

selbst wenn die Betroffenen keine Symptome zeigen“, so bringen die Militärs das seit Juni geheim laufende Projekt auf den Punkt.

„Dass unsere Diensthunde Spreng- oder Kampfstoffe aufspüren können, ist nichts Neues. Nun befinden wir uns in einer Testphase, die zeigen soll, wie genau unsere Kameraden auf vier Pfoten auch die Corona-Krankheit erschnüffeln können“, so Verteidigungsministerin Klaudia Tanner.

Konkret werden die Hunde trainiert, um Duftröh-

chen, in denen Geruchsmoleküle von Coronaviren enthalten sind, zu riechen. Bis Ende Juli sollen die Versuche abgeschlossen sein. Und nach einer Evaluierungsphase werden weitere Schritte geprüft.

Bei Studien in Finnland haben sich Vierbeiner bereits als „lebende Testgeräte“ bewährt. Auch Krankheiten wie Krebs können sie erschnüffeln. Deshalb hofft man beim Bundesheer auf eine positive Erprobung. Derzeit gibt es 166 Militärhunde. Wie viele davon und vor allem welche Rassen sich eignen, muss noch geprüft werden.

Christoph Matz

Kronen Zeitung 19. 7. 2021

Montag, 5.7.21 | 3

Für den Nationalfeiertag Waq*: High Heels für Soldatinnen



Das ukrainische Verteidigungsministerium will Soldatinnen für eine Militärparade in Stöckelschuhen auflaufen lassen und ließ sie jetzt mit dem Schuhwerk üben. Scharfe Kritik für die „Demütigung“ kommt von weiblichen Parlamentsabgeordneten

Gratis-Zeitung „HEUTE“ 5.7.1921



Ministerin Tanner und Oscar-Regisseur Ruzowitzky mit Soldaten beim Dreh am Heldenplatz

Militärische Porträts

Kurzfilme machten

Unter dem Motto „Nationalfeiertag im Wohnzimmer“ wurde die jüngste Leistungsschau des Heeres – inszeniert von Oscar-Regisseur Ruzowitzky – zum Quotenhit. Nun erhielt diese filmische Meisterleistung einen Preis.

Und zwar die kreative Auszeichnung vom „Content Marketing Forum“. Das ist Europas größter Marketing-Verband, der genau beurteilt, ob und wie gut unterhaltende Inhalte eine Ziel-

von Star-Regisseur Ruzowitzky prämiert

zum Nationalfeiertag Heer reif für „Oscar“

gruppe ansprechen und überzeugen. Von 574 Einreichungen wurde der rot-weiß-rote Beitrag als einer der besten fünf Arbeiten ausgezeichnet.

Konkret war es bei dem Projekt darum gegangen, die große Leistungsschau vom Heldenplatz als „Hybrid-Event“ in die Wohnzimmer der Österreicher zu übertragen. Und da Verteidigungsministerin Klaudia Tanner „Meisterfilmmacher Stefan Ruzowitzky dazu gewinnen konnte, das Projekt zu leiten, folgten spannende Liveberichterstattungen im ORF, auf krones.tv sowie auf etlichen Privatfernsehn.

Die Kurzfilme zeigten überraschende Momente aus ungewöhnlichen Perspektiven – mit teils sehr persönlichen Einblicken porträtierten Soldatinnen und Soldaten. Zudem sprachen junge Österreicher klar vor der Kamera aus, warum es ihnen wichtig ist, ihrem Land zu dienen.

Christoph Matz

BM Tanner überreichte LH Mikl-Leitner das Milizgütesiegel

Dem Bundesland Niederösterreich wurde kürzlich eine hohe Auszeichnung zu teil. Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner nahm von Verteidigungsministerin Klaudia Tanner das Milizgütesiegel, die Urkunde „Pro Miliz Charta“, entgegen. Das Milizgütesiegel ist die höchste Auszeichnung des Österreichischen Bundesheeres für Arbeitgeber, Hochschulen und Non-Profit-Organisationen. Dem Land Niederösterreich wurde es als sichtbares Zeichen der Unterstützung und Wertschätzung der Milizsoldatinnen und -soldaten des Österreichischen Bundesheeres verliehen.

„Wir sind dankbar und auch stolz auf diese Auszeichnung, die einmal mehr zeigt, dass Niederösterreich und das Österreichische Bundesheer seit vielen Jahren eine enge und vertrauensvolle Partnerschaft verbindet“, betont Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner.

„Für uns ist es eine Selbstverständlichkeit, das Milizsystem zu unterstützen und damit einen Beitrag für die Sicherheit in unserem Bundesland zu leisten.“ „Für eine leistungsstarke Miliz braucht es nicht nur Menschen, die sich in der Miliz engagieren, sondern auch Unternehmen und Führungskräfte, die dies verstehen und die Soldatinnen und Soldaten dabei tatkräftig unterstützen. Ich gratuliere dem Land Niederösterreich zu dieser besonderen Auszeichnung“, so Verteidigungsministerin Klaudia Tanner.

Das Milizgütesiegel ist eine Auszeichnung für Unternehmen und Organisationen, die Milizsoldatinnen und -soldaten beziehungsweise ihre unmittelbaren Angehörigen beschäftigen. Sie sind außergewöhnliche Sicherheitspartner des Österreichischen Bundesheeres. Die Träger des Milizgütesiegels zeichnet folgendes aus: Sie zeigen Wertschätzung für Ausbildungen und Kompetenzen von Milizsoldatinnen und -soldaten, die diese beim Bundesheer erworben haben und heißen Bewerberinnen und Bewerber willkommen, die sich für die Miliz engagieren. Sie stellen die Soldaten für Übungen und Ausbildungen frei und unterstützen auch Angehörige während deren Abwesenheit, zum Beispiel durch flexible Arbeitszeiten. Bereits über 150 Unternehmen und Organisationen haben sich um das Milizgütesiegel beworben und tragen mittlerweile diese einzigartige Auszeichnung.



Rund um den Göttweiger 15

Lob für „schnelle Kräfte“

Hoher Besuch | Verteidigungsministerin zeigte sich von Schlagkraft der Jägerbrigade begeistert.

MAUTERN | Die 3. Jägerbrigade Mautern erhielt am Montag, 16. August, hohen Besuch: Zahlreiche Politiker hatte Verteidigungsministerin Klaudia Tanner im Schlepptau, als sie sich von der Schlagkraft der hier stationierten Einheit überzeugte.

Die 3. Jägerbrigade in Mautern an der Donau, die auch als „Brigade Schnelle Kräfte“ bezeichnet wird, zeichnet sich dadurch aus, dass ihre Soldaten rasch verfügbar sind. Außerdem gelten ihre Militärs als Spezialisten für Einsätze im urbanen Gelände. Einsätze in stark verbauten Gebieten verlangen ein hohes Maß an Mobilität und Schutz. Deshalb ist die Brigade unter anderem mit dem Radpanzer „Pandur Evolution“ ausgestattet, der für die Soldaten ein Höchstmaß an Schutz bietet.

„Jedes Mal aufs Neue überzeugen mich die Soldatinnen und Soldaten mit ihren Fähigkeiten und ihrem Können“, lobte Ministerin Tanner die hier geleistete Arbeit. Für ihre Aufträge stehen der Brigade sechs nachgeordnete Verbände zur Verfügung. Regelmäßige gemeinsame Trainings gehören zum Alltag der Soldatinnen und Soldaten: Während das Stabsbataillon 3 aus Mautern die Logistik gewährleistet, versorgt das Aufklärungs- und Artilleriebataillon 3 aus Allentsteig die Brigade mit aktuellen Informationen und unterstützt mit weitreichender Waffenwirkung der Artillerie. Die Pioniere aus Melk leisten ihren Beitrag mitunter durch das Errichten von Brücken, das Bewältigen von Katastrophen nach Hochwassern oder Ähnlichem.



Gastgeber Christian Habersatter präsentierte Ministerin Klaudia Tanner, Bürgermeister Heinrich Brustbauer und Bundesrätin Doris Berger-Grabner (von rechts) die Ausrüstung der 3. Jägerbrigade, darunter das Schutz- und Aufklärungsfahrzeug Dingy.

Foto: Johann Lechner

SARS-COV-2 MUTATIONEN

von OR Mjr Mag. Martin Weiler, MSc MBA



Mutationen und SARS-CoV-2

Mutationen des COVID-19 Erregers SARS-CoV-2 und die dadurch entstehenden neuen Varianten stellen die Pandemiebekämpfung immer wieder vor neue Herausforderungen. Es vergeht derzeit kein Monat, indem nicht eine mögliche neue Variante bzw. zumindest eine verdächtige Veränderung des SARS-CoV-2 Virus gemeldet wird.

Viren und Mutationen

Was macht diese Mutationen nun so gefährlich bzw. warum kommt es zu diesen Veränderungen? Mutationen sind Veränderungen in der Erbsubstanz, der DNS (Desoxyribonukleinsäure, englisch: Desoxyribonucleic Acid, DNA) bzw. der RNS (Ribonukleinsäure, englisch: Ribonucleic Acid, RNA).

Da diese als Bauplan für die Zelle dient, können Fehler in der DNA/RNA gravierende Auswirkungen auf die Eigenschaften haben. Grundsätzlich kann es bei jedem Kopieren bzw. Ablesevorgang der Erbinformation zu Fehlern kommen.

Nachdem es bei der massenhaften Vermehrung von Viren im infizierten Organismus zu sehr vielen Kopiervorgängen kommt, liegt allein darin schon der erste Grund, warum es zu vermehrten Mutationen kommen kann. Unter den unzähligen Kopien passiert statistisch gesehen immer eine bestimmte Anzahl an Mutationen. Die Natur setzt hier auf Quantität anstatt auf Qualität. Durch diesen Effekt können sich Viren, aber auch sich schnell vermehrende Bakterien, an neue Umgebungen effektiv anpassen.

Eine weitere Besonderheit liegt in der chemischen Struktur der Erbinformation von SARS-CoV-2 Viren, diese verwenden anstatt der chemisch stabilen DNA die sehr empfindliche RNA zur Speicherung der Erbinformation. Zusätzlich besitzen die Enzyme, die für die Vervielfältigung von RNA verantwortlich sind (RNA-Polymerasen), im Gegensatz zu jenen, die DNA ablesen, keine Mechanismen, um eventuelle Fehler zu erkennen und zu korrigieren. In Summe wird davon ausgegangen, dass sich das Genom von RNA-Viren (wie SARS-CoV-2) eine Million mal schneller verändert als jenes des Menschen.

Grundsätzlich sind mehrere Arten von Mutationen bekannt. Es kann zum Austausch bzw. zur Veränderung von ganzen Genabschnitten oder gar Chromosomen (Strukturen mit mehreren Genen) kommen oder es werden lediglich einzelne Buchstaben (Nukleinbasen) des genetischen Codes verändert (Punktmutation).

Für Veränderungen im SARS-CoV-2 Virus sind – auf Grund des sehr kleinen und einfachen Genoms – in der Regel einzelne Punktmutationen verantwortlich. Bei einer Punktmutation kann es passieren, dass eine Base vertauscht wird, verloren geht oder zusätzlich eingefügt wird.

Die meisten der Mutationen wirken sich entweder gar nicht oder negativ auf die Organismen aus. Dies tritt einerseits dann ein, wenn die Mutation einen Genbereich betrifft, der nicht relevant für die Eigenschaften des Organismus ist und somit gar nicht auffällt. Andererseits kann eine Mutation einen wesentlichen Ablauf stören bzw. verhindern,

dass sich der veränderte Organismus weiterverbreitet.

Auch kann es sein, dass der mutierte gegenüber dem ursprünglichen Organismus einen wesentlichen Nachteil besitzt und sich nicht durchsetzen kann. Es kommt jedoch sehr selten zu einer Veränderung, die bedingt, dass die neue Zelle bzw. das Virus nun einen Vorteil gegenüber den Artgenossen hat und diese mit der Zeit verdrängt. Die bekannten Varianten des SARS-CoV-2 können sich zum Beispiel besser an die Zielzellen (in denen das Virus anschließend vermehrt wird) anheften. Somit gehören Mutationen also zur evolutionären Erfolgsstrategie von Mikroorganismen.

Im Vergleich dazu besitzen höhere Organismen, wie zum Beispiel Tiere, viele Mechanismen, die das Erbgut schützen und Mutationen verhindern. Deren Strategie besteht unter anderem darin, ihr Erbgut mit der richtigen Partnerwahl zu optimieren und dieses dann möglichst zu konservieren. Im übertragenen Sinn kann man hier vom gegenteiliger evolutionärer Strategie Sprechen: Qualität vor Quantität.

SARS-CoV-2 Mutationen

Die Veränderung der SARS-CoV-2 Viren wird weltweit überwacht und durch die WHO koordiniert. Von Interesse sind Mutationen, die auf Veränderungen von relevanten Eigenschaften (z. B. Übertragbarkeit, Krankheitsverlauf, Schutzwirkung von Impfungen) schließen lassen und sich überregional verbreiten. Diese werden als Varianten unter Beobachtung (Variant of Interest, VOI) bezeichnet.

Werden die negativen Eigenschaften durch wissenschaftliche Studien bestätigt, wird die Variante als besorgniserregend (Variant of Concern, VOC) bezeichnet. Allen bisherigen VOCs liegen meist mehrere Punktmutationen im „Spike-Protein“ zu Grunde, dass für die Bindung an die Zielzelle und somit im weiteren Sinn für die Infektiosität verantwortlich ist.

Die VOCs und VOIs werden durch die WHO zum besseren Verständnis nach der Reihenfolge ihrer Entdeckung zusätzlich zur wissenschaftlichen Bezeichnung mit Buchstaben des griechischen Alphabets benannt (siehe Abb. 1).

Varianten und Impfungen

Die derzeit zugelassenen Impfstoffe haben alle eine, wenn auch etwas abgeschwächte, Wirkung gegenüber den der-

zeit bekannten, besorgniserregenden Varianten (Alpha bis Delta). Mit zunehmender weltweiter Durchimpfung wird dem Virus einerseits zunehmend seine Grundlage entzogen, andererseits entsteht dadurch aber auch ein Selektionsdruck in Richtung Varianten, die den Impfschutz durchbrechen können, da sich diese in einer geimpften Population ungehindert verbreiten könnten.

Derzeit wird davon ausgegangen, dass es auf Grund der breiten Wirkung der Impfung und der komplexen Immunantwort zu keinem kompletten Impfdurchbruch kommen wird.

Generell ist es wichtig, die weltweite SARS-CoV-2 Verbreitung möglichst schnell durch Impfmaßnahmen zu dezimieren, um die Wahrscheinlichkeit bezüglich zukünftiger, ev. noch gefährlicherer Varianten möglichst gering zu halten.

Neben all den pessimistischen Vorhersagen darf aber nicht vergessen werden, dass ebenso die Möglichkeit besteht, dass sich eine Variante entwickelt, die zwar ansteckender ist, aber gleichzeitig in ihren krankmachenden Eigenschaften massiv abgeschwächt ist. Diese Variante würde sich sehr schnell verbreiten, aber zu viel geringeren Hospitalisierungen führen. Somit könnten andere Varianten auf natürliche Weise verdrängt und im besten Fall noch eine Immunität gegenüber diesen entwickelt werden.

Nachdem dies zwar ein plausibles, aber sehr unwahrscheinliches Szenario ist, führt derzeit kein Weg daran vorbei, die funktionierenden Werkzeuge der Pandemiebekämpfung, allen voran die Impfung, mit aller Kraft weiter voranzutreiben.

WHO: Neue Namen für Covid-19-Varianten

Die WHO benennt die verschiedenen Varianten des Coronavirus nach den Buchstaben des griechischen Alphabets, um eine Stigmatisierung der Länder zu verhindern.

Variante „besorgniserregend“ Werden schneller übertragen und verbreitet

α	β	γ	δ
Alpha	Beta	Gamma	Delta
B.1.1.7	B.1.351	P.1	B.1.617.2
An WHO gemeldet 18. Dez. 2020	18. Dez. 2020	11. Jan. 2021	11. Mai 2021
Großbritannien Erstmals aufgetreten	Südafrika	Brasilien	Indien



Variante „von Interesse“ Möglicherweise ansteckender oder in mehreren Ländern nachgewiesen

ϵ	ζ	η	θ	ι	κ
Epsilon	Zeta	Eta	Theta	Iota	Kappa
B.1.427/B.1.429	P.2	B.1.525	P.3	B.1.526	B.1.617.1
5. März 2021 USA	17. März 2021 Brasilien	17. März 2021 Verschiedene Länder	24. März 2021 Philippinen	24. März 2021 USA	4. April 2021 Indien

Quellen: WHO, US-Behörde für Lebens- und Arzneimittel



Abb. 1: Namen der Varianten des Coronavirus. (Quellen: WHO, US-Behörde für Lebens- und Arzneimittel)

Es war im Jahr 1988

SPIND

P. b. b.
Erscheinungsort Wien,
Verlagspostamt 1100 Wien



17. Jg. 4/88

das Magazin für Dienst und Freizeit · Nr. 96



Miliz ist in

Dr. Peter Fender

Der Weg zur Miliz

„Es seids eh nur Reservisten“, rutschte es im Jahr 1978 einem Spieß vor einer angetretenen Kompanie anlässlich der Begrüßung zu einer Truppenübung heraus. Genau diese Geisteshaltung entsprach jedoch auch den Tatsachen: „Reservisten“ waren damals nun einmal neben den „aktiven Truppen“ das zweite Glied, die zweite Linie, die Reservemannschaft also.

Dies war auch äußerlich zu sehen. „Fleckerlteppich“ (der alte gefleckte Kampfanzug) statt modernem Feldanzug, älteres Gerät und Ausrüstung sowie Anleitung durch den „aktiven Kader“ bestätigten das Bild von der Reservemannschaft.

Im gleichen Jahr wurde im Landesverteidigungsplan als ein Ziel der Umstrukturierung des Bundesheeres die Umstellung auf ein „größeres Heer mit milizartigem Charakter“ genannt. Dieses (abstrakte) Ziel sollte sich bald im Alltag bemerkbar machen. Von Truppenübung zu Truppenübung wurden die Veränderungen stärker sichtbar. Der „Fleckerlteppich“ wich nach und nach dem modernen Feldanzug, Schlafsäcke wurden ausgegeben. Nicht nur die Manneausrüstung, auch die Kompanien und Bataillone vervollständigten sich. Waren bei einer Truppenübung von einer Kompanie nur Teile vorhanden, so wurden die restlichen Teile „das nächste Mal“ aufgestellt. Hand in Hand mit diesem Ausbau ging die Ausstattung mit neuem Gerät: Das moderne Sturmgewehr, die neue Pistole, neue Granatwerfer zeigten den Willen, gut ausgestattete Verbände zu schaffen.

Dieser materielle Ausbau führte auch zu Änderungen im Bewußtsein der Soldaten. Aus dem „Reservisten“, welcher zeitweise bei einer „aktiven Truppe“ zu Gast war, wurde der selbstbewußte Milizsoldat, der eigenverantwortlich eine Funktion in seinem Mobverband erfüllt und auch zwischen den Truppenübungen freiwillig seine Funktion wahrnimmt.

Der Aufbau des Milizheeres führte auch zu Änderungen in der Einstellung des Berufskaders. Das distanzierte Verhältnis, welches sich am besten in der Frage „Bist du Aktiver, oder sind Sie Reservist?“ charakterisierte, wich einem partnerschaftlichen. Es wurde anerkannt, daß ohne die freiwilligen Mehrleistungen der Milizsoldaten die Vorbereitung und Durchführung

von Truppenübungen nicht mehr möglich war. Schließlich wurde der Mobilmachungsstand des Bundesheeres innerhalb der letzten zehn Jahre von etwa 120.000 auf heute nahezu 240.000 Mann verdoppelt.

Miliz im Wehrgesetz

Mit 1. Juli 1988 wurde das Milizsystem im Wehrgesetz verankert. Damit wurde das Bundesheer erstmals auch rechtlich als Milizheer definiert. Im Gesetz wird zwischen den ständigen Ein-

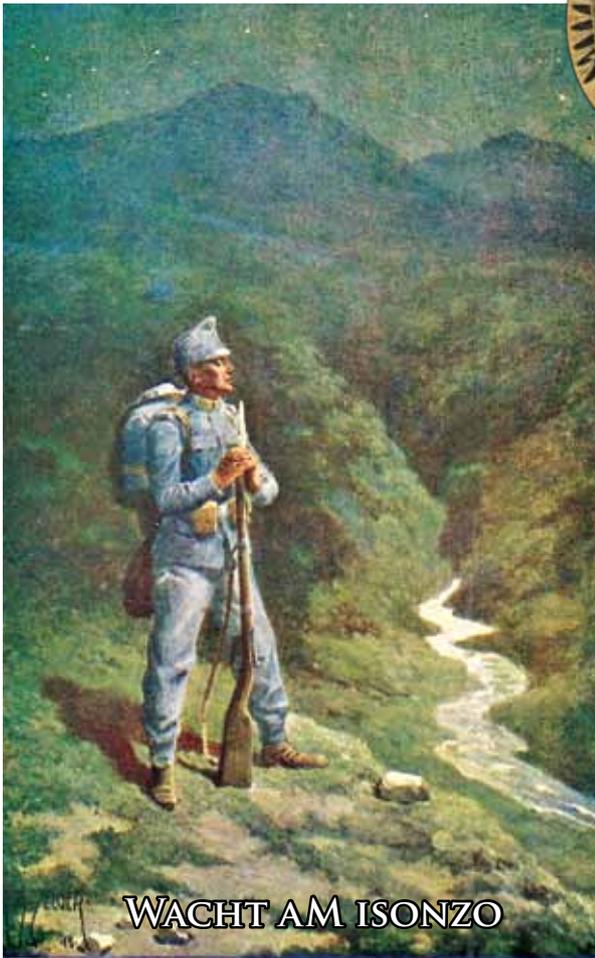
richtungen des Bundesheeres — der Friedensorganisation und der Einsatzorganisation, welche überwiegend aus Truppen besteht, die nur zu Übungszwecken oder im Einsatzfalle zusammenzutreten — unterschieden.

Für die ehemals „beordneten Reservisten“ wurde ein eigener Rechtsstatus, der Milizstand, mit eigenen Rechten und Pflichten geschaffen. Diese Reform stellt einen echten Höhepunkt in der Schaffung unseres Milizheeres dar.

Bis 1978 hieß es: „Hier Bundesheer — dort Reservisten.“ 1988 heißt es für Berufs- und Milizsoldaten: „Gemeinsam sind wir das Bundesheer.“



Milizsoldaten beim Errichten einer Panzersperre.



WACHT AM ISONZO



Die Wacht am Brenner!

Nun kommt herzu du falsche weilsche Brut!
Du trägst Gelfüsse nach dem heil'gen Erbe unserer Väter,
Merk' auf: Tiroler Landsturm der abelt gut
Und dreimal gut auf elende Verräter!
Fritz Demoldy.

Fotos Archiv Juster

DAMALS WIE HEUTE:

WIR SCHÜTZEN ÖSTERREICH.

Österreich erinnert sich:
**JUGOSLAWIEN-
KRISE 1991**
EINSATZ DES BUNDESHEERES

Krieg in der Nachbarschaft:
Das war vor 30 Jahren Realität. Unser Heer hat
unsere Grenzen und uns alle geschützt. Das ist auch
heute wichtiger denn je. Denn auf neue Bedrohungen
gibt es nur eine sichere Antwort: unser Heer.

Facebook Instagram Twitter bundesheer.at



UNSER HEER